

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1934

303 (3.11.1934)

Ausgabe A

Wochenausgabe: Zweimalige Ausgabe: Verkaufspreis RM. 2,20 wöchentlich 50 Pf. Trägertag: Vorbezug ausgedruckt. Erscheint 12mal wöchentlich als Morgen- und Abendausgabe. — Einmalige Ausgabe: Verkaufspreis monatlich RM. 1,70 wöchentlich 50 Pf. Trägertag: Vorbezug ausgedruckt. Erscheint 12mal wöchentlich als Morgenausgabe. Abbestellungen müssen bis spätestens 20. für den folgenden Monat erfolgen. — Drei Bezugsausgaben: „Aus Karlsruhe“ für den Stadtbezirk der Landeshauptstadt sowie Amtsbezirk Karlsruhe, Ettlingen, Forstheim, Bretten, Bruchsal, sowie Unterbezirk Eppingen. — „Merkur-Rundschau“ für die Amtsbezirke Rastatt-Baden-Baden und Wildb. — „Aus der Ortenau“ für die Amtsbezirke Offenburg, Neustadt, Diersch und Wolfach. Bei Nichterscheinen infolge höherer Gewalt, bei Störungen, Streiks oder dergl. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückerstattung des Bezugspreises. — Verfertigung oder Wiedergabe unterer als „Eigene Berichte“ oder „Sonderberichte“ gekennzeichneten Nachrichten ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. Für unverlangt überlieferte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Der Führer

HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN

DER BADISCHE STAATSANZEIGER



Landesausgabe / Karlsruhe

Karlsruhe, Samstag, den 3. November 1934

8. Jahrgang / Folge 303

Paris drängt zum Konflikt

Rundfunkkorruption wieder vor Gericht — Die Deutsche Arbeitsfront steht für den Arbeiter ein — Fünfkirchener Streik das Werk Moskaus

Streiflichter

Vorläute Wie wir aus Saarbrücken erfahren, hat „Befreier“ ein sogenanntes „Saar-Befreiungskomitee“ — derartige Komitees werden offensichtlich zurzeit im Saargebiet und auch anderswo am laufenden Bande gegründet — ein Schreiben an den preussischen Ministerpräsidenten Göring gerichtet. In diesem Schreiben nimmt man Bezug auf eine Unterredung, die vor Kurzem der bekannte schwedische Journalist Nils Laga Senquist mit dem in Schwabach befindlichen kommunistischen Propagandisten hatte. Dergleichen dem schwedischen Journalisten gegenüber, daß es ihm gut gehe, daß die Geschichten über Mißhandlungen vollkommen erlogen seien und daß er sich jedesmal darüber ärgere, wenn sogenannte Freunde im Auslande dauernd Greuelmärchen über ihn verbreiteten. Die Herren des Saar-Befreiungskomitees erwiderten sich nunmehr, dem preussischen Ministerpräsidenten einen Vorwurf daraus zu machen, daß dem schwedischen Journalisten sofort die Erlaubnis zum Besuche der Saar erteilt worden sei, während auf der anderen Seite verschiedenen anderen „Delegationen“, die ihn besuchen wollten, eine derartige Erlaubnis nicht gegeben wurde. Man mag sich zunächst gefragt sein lassen, daß sich die nationalsozialistische Regierung von niemanden Vorschriften machen läßt, wenn sie einen Besuch bei den politischen Gefangenen gestattet und wenn nicht. Jedem Ausländer, der aus dem ehelichen Willen heraus, sich zu unterrichten, mit einer derartigen Bitte an die deutschen Behörden herantritt, wird man, soweit es aus begründlichen Gründen tunlich ist, einen solchen Wunsch sicherlich gern erfüllen. Wir müssen es jedoch ablehnen, mit Leuten zu verkehren, die ihr einziges Ziel darin sehen, das neue Deutschland zu verunglimpfen und zu verächtlichen.

Ohne die Brille Prag ist heute ebenfalls ein Ayl der Deutschen. Um so mehr muß es auffallen, wenn von dort her plötzlich eine Stimme aufsteigt, die in bemerkenswerter Aufrichtigkeit das neue Deutschland zu beurteilen versucht. Der Verfasser eines Artikels, der in dem bekannten tschechischen Blatt „Marschall“ erschienen, hat sich von den Zuständen in Deutschland aus eigener Anschauung unterrichtet, und hierbei den Entschluß gefaßt, den Greuelmärchen in seiner Heimat entgegenzutreten. „Tag für Tag“, so heißt es in dem Artikel, „kommen wir in einigen marxistischen Blättern lesen, daß das Regime in Deutschland nicht den anderen Tag überleben werde. Dieses Prophetentum dauert schon etwas lange. Sagen wir es aufrichtig: wir lesen auf die Nachrichten von einer umfangreichen unterirdischen Tätigkeit der Marxisten wie auf ein Märchen herab. Hitler gertraute sich in Hamburg, der ehemalige Hochburg der Marxisten, zu reden und nichts rührte sich gegen ihn. Der Deutsche war immer für Disziplin und Eindeutigkeit seines Handelns. Nun hat er etwas, das seinem deutschen Geschmack entspricht. Man kann die deutsche Auffassung am besten dahin formulieren, lieber einen Führer, auf den man sich verlassen kann, als einen ganzen Haufen „Führer“, die sich untereinander freiten, ohne zu wissen, was sie wollen und dabei den Reichtum ihres Volkes vor die Hunde gehen lassen. Wenn wir der marxistischen Greuelpropaganda vielleicht 12 Prozent an geheimen Feinden Deutschlands zugestehen wollen, müssen wir uns fragen, hat Hitler diese 12 Prozent notwendig? Nach dem tschechischen Grundgesetz hat er eine ergebene Dreiviertelmehrheit. Wären wir doch in unserem Staate so idealisch einheitslich wie die Deutschen in ihrem!“

Frankreichs Weg nach Moskau. Der wohlinformierte Pariser Vertreter eines bekannten holländischen Blattes beschäftigt sich in einem viel kommentierten Artikel mit den möglichen Auswirkungen der mehr und mehr erkennbaren Orientierung der französischen Politik nach Moskau. Der Korrespondent stellt fest, daß die Annahme, das Marceller Attentat werde ein Verlassen des Varthou-Kurses zur Folge haben, sich nicht bestätigen werde. Varthous Nachfolger am Quai d'Orsay — Kaval — sei durch Beschluß des Ministerrats an die Linie der Barthouschen Außenpolitik gebunden. Seit Wiederaufnahme freundschaftlicher Beziehungen zu Moskau und seit dem Eintritt Nesterkinds in den Völkerbund seien in Paris daher weiter Kräfte am Werk, die die Sowjetunion zu einem Stützpunkt des französischen Sicherheitsystems machen wollten. Die ostentativ freundschaftliche Haltung eines Teiles der französischen Presse gegen die Sowjets habe den Zweck, die Neuorientierung der französischen Politik im Volk selbst zu verankern. Immer deutlicher gewinne die im Voraufsehen vermurzelte Idee eines Militärbündnisses mit Moskau wieder an Feld. Nur mit Sorge könne das übrige Europa den neuen Kurs der französischen Außenpolitik verfolgen.

Gefährliche französische Pläne

Eine italienische Enthüllung — Vergewaltigung unseres Rechts geht nicht mehr

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

□ Berlin, 3. Nov. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Die französischen Saarpläne haben im Laufe des gestrigen Tages eine weitere Klärung erfahren. Nach den Berichten der französischen Presse und nach eindeutigen Erklärungen, die von amtlichen französischen Stellen ausländischen Nachrichten-Agenturen gegenüber gemacht wurden, ist die Zusammenziehung der französischen Truppen in unmittelbarer Nähe der Saargrenze vollendete Tatsache.

Darüber hinaus scheint auch die Art des Vorgehens, wie man es sich in Paris vorstellt, inzwischen festzuliegen. Die an der Grenze liegenden motorisierten Divisionen haben die Anweisung, gegebenenfalls auf telephonischen Abruf des Präsidenten der Regierungskommission einzumarschieren, um — wie es in einem neuerlicher heißt — „unter Umständen im Laufe einer einzigen Nacht Herren der Lage zu werden“.

Es ist noch nicht gesagt, ob nicht auch ein telephonischer Alarm, etwa ein fingierter Anruf des Herrn Mag Braun in der Lage ist, die französische Kriegsmaschinerie in Bewegung zu setzen. Die Dinge lassen sich aber jedenfalls nach diesen neuen französischen Feststellungen klar genug übersehen. Frankreich ist bereit, mit seinen Drohungen Ernst zu machen, oder mit anderen Worten: Die französische Regierung hat sich inzwischen, wie die militärischen Vorbereitungen zeigen, dazu entschlossen, entgegen allen Rechtsgrundsätzen und entgegen dem klaren Wortlaut der Verträge die militärische Macht an die Stelle der Verhandlung und des Friedens zu setzen.

In welcher Richtung die wirklichen französischen Absichten gehen, beweist u. a. auch eine Pariser Meldung des italienischen „Lavoro Fascista“, die bemerkenswerte Enthüllungen bringt.

Das Blatt schreibt, man verheißt sich in Paris nicht, daß trotz des von Gegnern des nationalsozialistischen Deutschland an der Saar geführten Propagandakampfes der Ausgang der Abstimmung sich sicher für die Rückkehr zu Deutschland lauten würde. Man glaube aber in französischen Kreisen, daß in gewissen Bezirken, besonders in der unmittelbar an Frankreich angrenzenden Gegend, die Anhänger des Status quo und des Anschlusses an Frankreich eine beachtliche Stimmenzahl erreichen würden. Unter diesen Umständen würde man nach der französischen Ansicht natürlich zur Tei-

lung des Saarterritoriums schreiten müssen, auf Grund von Richtlinien, wie sie bei der Abstimmung in Oberrieschen befolgt worden seien. Es sei klar, daß eine derartige Operation zu „Schwierigkeiten“ führen könne und daß Frankreich besonders im Falle einer deutschen Gegenaktion bereit sein müsse, allen Möglichkeiten zu begegnen.

Diese an sich nicht unwahrscheinlich klingende italienische Darstellung würde, wenn sie zutrifft, zweifellos eine Situation schaffen, die zwar die Hintergründe der französischen Konfliktrohungen in einem klaren Licht erscheinen lassen würde, die aber ebenso zwangsläufig eine überaus gefährliche Situation schaffen müßte. Es ist seit langem bekannt, daß man in gewissen französischen Kreisen mit dem Gedanken spielt,

den klagenden Rechtsbruch in Oberrieschen in Anbetracht des absolut feststehenden Abstimmungsergebnisses zu wiederholen.

Vor wenigen Tagen ist schon in der deutschen Presse noch einmal in aller Klarheit festgesetzt worden, daß der Versailles Vertrag keine Möglichkeit enthält, das Saargebiet in Abstimmungsbezirke aufzuteilen, die getrennt für oder gegen Frankreich stimmen.

Der Wortlaut des Friedensvertrages verneint ausdrücklich diese Möglichkeit, so daß eine Verwirklichung dahingehender Pläne einem entsetzenden Vertragsbruch gleichzusetzen wäre.

Wenn Frankreich nach den Berichten des italienischen Blattes also allen Ernstes der Ansicht sein sollte, daß sich ein derartiger Vertragsbruch mit militärischen Mitteln legalisieren ließe, so wird man sich täuschen. Verträge werden in Zukunft nur existieren, wenn sie von allen Vertragspartnern anerkannt und befolgt werden. Es ist eine Absurdität und eine absolut verkehrte Spekulation, anzunehmen, daß der Versailles Vertrag, wie er in Paris und Vogen dabeist, noch mehr wäre als ein festes Papier, wenn man es wegen sollte, ihn nach eigenem Gutdünken und wider jeden internationalen Recht umzubiegen.

Die Sprache der französischen Presse legt es nahe, daß man in Paris zur Zeit mit Konfliktgedanken spielt. Man wird — das ist heute die ultima ratio — gut daran tun, sich zu überlegen, ob der Preis die Anstrengung lohnt, die notwendig sein wird, um den Versuch zu wiederholen, ein ganzes Volk zu vergewaltigen!

Wir haben keine Putschabsichten!

Aufruf des Saarbevollmächtigten des Reichskanzlers an die SA und SS des Saargrenzgebietes

* Saarbrücken, 2. Nov. Der Saarbevollmächtigte des Reichskanzlers, Büchel, veröffentlicht folgenden Aufruf an die SA- und SS-Männer des Saargrenzgebietes:

Frankreich droht mit der militärischen Besetzung des Saargebietes. Man sucht auch Euch in das gefährliche Spiel einzubeziehen und malt das Schreckensgespenst eines Einmarsches der SA- und SS-Männer des Saargrenzgebietes ins Saargebiet an die Wand. Ich verwahre mich in Eurem Namen gegen diese ungebührlichen Vorwürfe. Ich bezweige vor aller Welt Eure Zucht und Eure Verlässlichkeit und danke Euch für die disziplinierte Haltung, die Ihr stets und auch dann gewahrt habt, als Ihr täglich hören mußtet, wie der Führer unseres Reiches und die verantwortlichen Männer in Reich und Bewegung den gemeinen Verleumdungen und Beschimpfungen in Presse und Versammlungen durch die Emigranten und Rückgliederungsgegner preisgegeben waren, ohne daß ein wirksames Einschreiten der Regierungskommission des Saargebietes erfolgt ist.

Im Sinne unseres Führers, der um des europäischen Friedens willen bis an die Grenze des Möglichen geht, muß ich an eure Haltung und Disziplin nun noch höhere Anforderungen stellen, um so vor aller Welt das anbedenkliche der französischen Absichten kundzutun.

Ich ordne daher an: 1. Vom 10. Januar bis 10. Februar 1935 ist innerhalb einer Zone von 40 Kilometern längs des Saargebietes das Tragen jeder Uniform verboten.

2. Appelle, Aufmärsche oder Zusammenkünfte jeglicher Art fallen unter das gleiche Verbot.

Ich werde an die Schriftleiter der namhaftesten Zeitungen des Auslandes Einladungen ergehen lassen, sich vor, während und nach dieser Verbotszeit als Gast des Reiches im Grenzgebiet aufzuhalten, damit sie sich von der Abwegigkeit der gegen die SA und SS erhobenen Vorwürfe aus eigener Schau der Dinge überzeugen können.

Wir erklären feierlich, daß wir niemals Putschabsichten gehabt haben. Für Terroristen ist in unseren Reihen kein Raum. Wir haben zu der ungeheuerlichen Provokation, die in der Bereitstellung ausländischer Truppen zum Einmarsch in deutsches Gebiet zum Ausdruck kommt, auch nicht den geringsten Anlaß gegeben. So tue ich ein neues Opfer von eurer Haltung fordern, zu dem ich das um des europäischen Friedens willen, den wir mit letzter Ehlichkeit wollen.

Der Saarbevollmächtigte des Reichskanzlers: es. Büchel, Reichstadt a. d.ardt, den 2. Nov. 1934.

Auslandsdeutschtum im Kampf

Von Dr. Hans Steinacher, Bundesleiter des BDA.

Der Kampf um die Saar liegt wesensmäßig auf einem ganz anderen Felde als die Erbsitterungen im Memelland und das Ringen der Subtenditenten um ihre artgemäßen Lebensrechte. Der Kampf an der Saar, dessen Zeuge wir seit fünfzehn Jahren sind, hat mit den naturgegebenen Auseinandersetzungen zwischen Volk und Volk nichts zu tun, wie sie sich überall zeigen, wo verschiedene Volkstümer aneinander und ineinander grenzen. Im Saargebiet handelt es sich nicht um einen Volkstumskampf, sondern um die Auswirkungen eines laienjährigen haaltlich-imperialistischen Machtstrebens, dem das Deutsche Reich immer wieder in wechselnder Form von Frankreich her ausgesetzt ist. Die Legende von den Saarfranzosen kann heute nur noch unwissenschaftlichen Volkschichtern in Frankreich selbst vorgelesen werden. Als Anspruch der internationalen Politik hat diese Zweckfälschung aus der Zeit der Friedensdiktate kein Gewicht mehr. Frankreich ist zum getarnten Anarchisten übergegangen. Das Saarland soll sich entscheiden, ob es ein Teil des Deutschen Reiches bleiben oder eine Zwischenstation der französischen Machtpolitik werden soll, wie sie etwa in Luxemburg besteht. Da alle Versuche, eine Stärkung des französischen Einflusses mit Hilfe der Schulen und wirtschaftlicher Druckmittel zu erreichen, vergeblich geblieben sind, greift Frankreich zu einem alten, geschichtlich vielfach bewährten Mittel. Die französischen Imperialisten hoffen auf die innerdeutsche Parteienrisse, die im Reiche glücklicherweise ist und für die man im Saarland mit pflegerischer Hand eine Art Naturfahrgast errichtet hat. Die Franzosen suchen ihre Unterstützung mitten in den deutschen Reihen. Sie setzen ihre Hoffnung auf die ungeliebten Spaltungsgeister der parteipolitischen und konfessionellen Zerissenheit, ebenso wie sie früher bei ihren Vorstößen gegen die Reichseinheit partikularen Bestrebungen und Eifersüchteleien in ihren Dienst zu stellen mußten. Alle Kraftanstrengungen und Berechnungen, die im neuen Reiche befristet wurden, werden nun in den mannigfaltigsten Anwendungsformen den Deutschen an der Saar eingesetzt, damit das erhoffte Fieber die Bevölkerung unfähig machen soll, den Sinn des Kampfes zu bereifen. Die Saar-Kommission fördert diese Versuche der Abstimmungsbeeinflussung.

Diesesmal stößt Frankreich aber auf ein deutsches Volkstum von besonders bewährter Kraft. Fünfzehn Jahre schon kämpft an der Saar deutsches Volk ohne Staat mit seinen eigenen, menschenbundenen Kräften erfolgreich gegen gewaltig überlegene politische und wirtschaftliche Machtmittel des Gegners, nämlich die Bevölkerung des Rheinlandes zur Belastungszeit gegen den Separatismus. 1923 ist bereits die erste grundlegende Entscheidung gegen Frankreich gefallen, als durch die erfolgreiche Separatistenabwehr im Rheinland erreicht wurde, daß das Saargebiet nicht an einen fremden Vorkauf, sondern unmittelbar an das Reich angetraut. Aus seiner eigenen, immer wieder bewährten Tradition, aus dem Beispiel der Rheinlande von 1923 sowie im Gefühl der Verantwortung gegenüber allen anderen grenzdeutschen Gebieten wird am Abstimmungstage an der Saar unzweifelhaft die Stimme von Blut, Art und Sprache den Separatistenpul verweigern und dem Reiche geben, was des Reiches ist.

Im Memelgebiet kämpft ein deutsches, seit jeher geschichtlich deutsch bestimmtes Grenzland gegen einen fremden Staatsapparat um das Recht der eigenen, durch einen feierlichen internationalen Vertrag verbürgten Lebensform. Unter dem Vorwande, politische Parteienbestrebungen abzuwehren, zerlegt die litauische Regierung alle Neuerungen und Leistungsformen des Eigenlebens. Es handelt sich um Rechte, die durch das Memelstatut ausdrücklich festgelegt wurden, als Voraussetzung dafür, daß man in Genf der litauischen Gewaltstreiche legalisierte. Alles, was im Memelland an Rechtsbrüchen geschieht, die Beamtenentlassungen, die Wahllegung der Volksvertretung, die zwangsweise Einleitung der Kinder in litauische Schulen, die Beschlagnahme von BDA-Geldern, die mit seinerzeit erfolgter Genehmigung des Gouverneurs für kulturelle Zwecke gegeben worden sind, endlich die Organisation einer umfassenden Wahlfälschung, wie sie jetzt vorbereitet wird, alle diese und zahllose andere Rechtsverletzungen bedeuten auch eine neue Verhöhnung und Bloßstellung des Genfer Völkerbundes, der anscheinend dieses neue heiße Eisen sich nicht anzufassen getraut. Die Volksgenossen im Memelland sollen wissen, und müssen in ihrem schweren Kampfe sich bewußt sein, daß ein Großvolk hinter ihnen steht und keine Mißhandlung verzieht, die ihnen angefügt wird. Hier wird Euch geführt, und es ist eine unendliche Kurzsichtigkeit des litauischen Staates, daß er

durch seine Eingriffe in die deutschen Volksinteressen sich Schwierigkeiten schafft, die in ihren Auswirkungen auf längere Sicht ihn bei der eigenen staatslich und volklich bedrohten Stellung völlig unverständlich sind.

Das sudetendeutsche Grenzgebiet gehört zu den alten völkischen Kampfzonen Mitteleuropas. In einer langen Auseinandersetzung, die im letzten Jahrhundert des erwachenden Nationalbewußtseins zu scharfem Zusammenprall und ständigem Kleinkrieg auf allen Lebensgebieten führte, haben beide Gruppen, Deutsche und Tschechen, ihre Waffen des Volkstumskampfes geschärft. Schon im alten Oesterreich begann sich der Staat in diesem Raume immer härter von der deutschen Seite zu lösen.

Der neue Tschechenstaat hat dann seinen ganzen Machtapparat eingesetzt, um die wesenmäßige u. naturgegebene Stellung des Sudetendeutstums auszublöhen und über zum offenen Angriff überzugehen. Durch Verdrän-

gung aus öffentlichen Stellen, Schulraub, Bodenenteignung, schematische wirtschaftliche Benachteiligung, Schaffung künstlicher Tschechenminderheiten, Steuerdruck, schändliche Behandlung, Justizterror, spekulative Umgründung der Verwaltungsbezirke, Volkszählungskorrekturen, Wahlarithmetik und tausend andere Methoden staatlichen und privaten Druckes wurde und wird ein ständiger Volkstumskrieg geführt. Während die deutsche Volkstumspolitik überall und gerade auch im sudetendeutschen Raum nur die Wahrung des eigenen Lebensstandes erstrebt, bekennen sich die tschechischen Kampfverbände ganz offen zum Angriff und haben die Gegende der angeblich „verdeutschten“ Gebiete geschaffen, die aller geschichtlichen Wahrheit widerspricht. Als das deutsche Volk im Reich sich unter der Führung Adolf Hitlers einigte, da begannen die tschechischen Behörden sofort unter dem Vorwande der Bekämpfung nationalsozialistischer Betätigung der Sudetendeutschen ihr Eigenleben und ihren Lebens-

zusammenhang mit dem Gesamtvolke durch wüste Falschheit und Justizmord zu bedrohen. Sie befinden sich hierbei auf schlimmem Wege. Sie haben nichts aus der Geschichte gelernt. Die unsagbare Erbitterung, die in einer ganzen Generation aufgewachsen muß, ist keine gute Auslast für das zukünftige Zusammenleben zwischen den Tschechen und dem deutschen Gesamtvolk. Wir fühlen uns den Sudetendeutschen in ihrem Volkstumskampfe verbunden. Wir wissen, daß eine so starke, kraftvolle Volkgruppe von 3 1/2 Millionen Menschen, die in enger Nachbarschaft mit dem deutschen Kernvolke lebt und ein Teil dieses deutschen Kernvolkes ist, stammesmäßig und schicksalsmäßig, nicht ausgerottet werden kann. Wir haben immer noch die Hoffnung nicht aufgegeben, daß auch in der Tschechoslowakei einmal ein neuer Geist der sachlichen Achtung des gegenseitigen Lebensstandes sich durchsetzen wird, nicht zuletzt zum Vorteil des Staates, in dessen Grenzen diese 3 1/2 Millionen Deutsche leben.

Führer-Funk

Eine Besichtigung des Berliner Winterhilfswerks nahm Reichsminister und Gauleiter Dr. Goebbels gestern vor. Er überzeugte sich davon, daß eine Verfestigung aller Bedürftigen in der Reichshauptstadt mit Kohlen und Lebensmitteln in diesem Winter in ausreichendem Maße gesichert ist.

Englands Abneigung gegen Frankreichs Saarpäne geht aus einem Reuters-Dementi hervor, wonach im Gegenzug zu den in Paris erschienenen Meldungen keine Aufforderung von Seiten der französischen Regierung an die englische ergangen sei, englische Truppen bereitstellen für den Fall, daß Frankreich die Saar militärisch besetzt.

Die Zusammenziehung französischer Truppen an der Saargrenze hat in Budapest amtlichen Kreisen große Beunruhigung ausgelöst, die deutlich in der Presse zum Ausdruck kommt. Sämtliche Blätter, die nach den zwei Feiertagen erst Freitagabend wieder erschienen, bringen in großer Aufmachung spaltenlange Berichte über die bedrohliche Lage im Saargebiet und die Gefahren eines französischen Einmarsches.

Reichsarbeitsminister Franz Selbte hat die Ehrenkameradschaft der kameradschaftlichen Vereinigung der Inhaber des Preußischen Goldenen Militärverdienstkreuzes angenommen. Die gleiche Ehrung wurde dem Führer der NS-Kriegsopfervereinerung, Oberlandner, und dem Bundesführer des Reichskriegerbundes „Kuffhäuser“, Oberst a. D. Reinhard, angetragen.

Ein Schnellflugzeug für Auslandsreisen hat sich die österreichische Regierung bestellt. Es wurde ein 14sitziges amerikanisches Douglas-Schnellverkehrsflugzeug mit zwei Motoren von je 720 PS. angekauft.

Im Grabe des hingestorbenen ehemaligen Wehrmannes Otto Planetta in Wien wurden aus Anlaß des Allerheiligentages Kränze niedergelegt, deren Schleifen Inschriften mit politischen Anspielungen trugen. Planetta war bekanntlich der Mann, der die tödlichen Schüsse auf den Bundeskanzler Dollfuß abgab. Die Polizei hat einige Personen, die Kränze niederlegten, verhaftet.

Eine Reise nach Moskau wird der französische Handelsminister Lamoureux auf Einladung der sowjetrussischen Regierung zu Beginn der kommenden Woche machen.

Programm für den 9. November

* München, 2. Nov. Der Traditionsbau München-Oberbayern der NSDAP gibt folgendes Programm für den 9. November bekannt:

Donnerstag, den 8. November: 12 bis 13 Uhr: großes Standkonzert der Leibkammerkapelle Adolf Hitler vor der Feldherrnhalle, 21 Uhr: Treffen der alten Kämpfer im historischen Bürgerbräukeller, 21.30 Uhr: Der große Appell der gesamten SA vor der Feldherrnhalle.

Freitag, den 9. November: 12.50 bis 13.20 Uhr: Gedenkstunde für die gefallenen Freikampfkämpfer der Bewegung vor der Feldherrnhalle. 15 Uhr: Gedenken an den Gräbern der gefallenen Freikampfkämpfer. 20 Uhr: Musikalische Beihelfunde im Odeon. 24 Uhr: Feierliche Vereidigung der Leibkammerkapelle Adolf Hitler an der Feldherrnhalle.

Die Gauleitung Oberbayern der NSDAP hat verfügt, daß am Appell der alten Kämpfer im Bürgerbräukeller teilnahmeberechtigt sind, 1. die Inhaber des Blutordens vom 9. Nov. 1923, 2. jene Parteigenossen, die nicht im Verlaufe dieses Ehrenzeichens sind, aber den Nachweis der Teilnahme am 9. November 1923 erbringen können und vor dem 1. Januar 1931 der Bewegung beigetreten sind. Das gleiche gilt für die Teilnahme an der Gedenkstunde für die gefallenen Freikampfkämpfer der Bewegung vor der Feldherrnhalle am Freitag, den 9. November 34. Der mit der Durchführung des Treffens der alten Kämpfer im Bürgerbräukeller beauftragte Kreisratspräsident Christian Weber hat folgende Verteilung für den 8. und 9. November angeordnet: Es wird das einfache Braumhemd getragen ohne alle Abzeichen und Orden; nur der Vortoren wird getragen. Auch für das Treffen am 9. November vor der Feldherrnhalle gilt diese Anordnung.

Wieder Rundfunkkorruption vor Gericht

Beginn des zweiten Rundfunkprozesses am 5. November — Magnus, Fleisch und Bredow als Angeklagte

□ Berlin, 2. Nov. Die mit Spannung erwartete Fortsetzung des großen Korruptionsprozesses um die Berliner Funktunde wird nunmehr die letzte Große Strafkammer im alten Kriminalgericht Moabit beschäftigen. Der Prozeß, der unter dem Rufnamen „Magnus und Genossen“ läuft, beginnt am Montag, den 5. November. Dieser Prozeß bildet den aus juristischen Gründen abgetrennten zweiten Teil des Rundfunkkorruptionsprozesses, dessen Mittelpunkt der frühere Generaldirektor Knöpfke von der Berliner Funktunde war. Bekanntlich hat sich Knöpfke nach Aufdeckung dieser unglücklichen Mißwirtschaft durch Selbstmord der Verantwortung entzogen.

Es ist unter dem 16. Juni 1934 Anklage erhoben worden gegen folgende Personen:

1. den früheren Rechtsanwalt Dr. Kurt Magnus, der sich seit dem 17. September 1933 in Untersuchungshaft befindet;
2. den Staatssekretär a. D. und früheren Reichsrundfunkkommissar Dr. Hans Bredow, der sich gleichfalls in Untersuchungshaft befindet;
3. den früheren Rundfunkintendanten Dr. med. Hans Fleisch, der zunächst in Frankfurt a. M. und dann in Berlin Rundfunkintendant war; Fleisch war bis 22. August d. Js. in Untersuchungshaft und ist gegen Sicherstellung mit der weiteren Untersuchungshaft versichert worden;
4. den Rechtsanwalt und Notar Hans Otto, der zum Fall Mira-Beizig gehört;
5. den Kaufmann Dr. Fritz Kobi, Mira-Beizig;
6. Dr. Erwin Jaeger (Fall Beizig);
7. den Schriftsteller Ernst Garbi (Fall Köhn);
8. den Direktor Paul Rorte (Fall Köhn);
9. den Schriftsteller und Intendanten Fritz Bischoff, der zum Fall Breslau gehört. Bischoff ist amnestiert worden, weil eine höhere Strafe als sechs Monate bei ihm nicht zu erwarten war;
10. den Bankdirektor Emil Zoret, Fall Breslau, und
11. den früheren Rechtsanwalt Dr. Erich Frey, der sich zur Zeit im Ausland befindet und dem in diesem Zusammenhang Parteiverrat an dem Schriftsteller Schorke zur Last gelegt wird.

Wegen der Abwesenheit dieses Angeklagten ist durch Beschluß der Strafkammer das Verfahren gegen ihn vorläufig eingestellt worden.

Bei diesem ganzen Prozeß ist wesentlich, daß die örtlichen Sendegesellschaften seinerzeit als reine Privatgesellschaften gegründet wurden. Die erste deutsche Sendegesellschaft war die Funktunde A.-G., die am 29. Oktober 1923 ihren Betrieb aufnahm. Es folgten dann die anderen Gesellschaften. Die Überwachung dieser Unternehmungen erfolgte durch das Reichsministerium des Innern, und zwar durch die sogenannten Kulturbetriebe und Überwachungsanstalten. Lediglich die technische Einrichtung wurde damals dem Rundfunk vom Reich, d. h. von der Reichspost, zur Verfügung gestellt.

Am 15. Mai 1925 wurden diese örtlichen Sendegesellschaften in Deutschland in einer einheitlichen Dachgesellschaft, nämlich der Reichsrundfunkgesellschaft, zusammengefaßt, deren Geschäftsführer Dr. Kurt Magnus und der frühere (nicht angeklagte) Ministerialrat Giesecke waren. Die Reichsrundfunkgesellschaft hatte die Aktienmajorität und die Stimmenmehrheit bei allen deutschen Rundfunkgesellschaften. Dadurch ergab sich auch ein maßgeblicher Einfluß auf die Sender außerhalb Berlins.

Die Einkaufnahme des Reichs auf die deutschen Sender ging im Jahre 1926 dadurch einen Schritt weiter, daß im Juni ds. Js. der Rundfunkkommissar des Reichspostministers Dr. Bredow in sein Amt eingeführt wurde.

Dieser Rundfunkprozeß ist durch den Selbstmord des Geschäftsführers der Funkdienst G.m.b.H. (so hieß der Verlag der Zeitschrift für die „Funkstunde“) Knöpfke, im September 1933 ins Rollen gekommen. Bei einer Hausung bei der Reichsrundfunkgesellschaft wurden Unterlagen von Knöpfke vorgefunden, aus denen hervorging, daß er in seiner Eigenschaft als Geschäftsführer der Funkdienst G.m.b.H. laufend Zahlungen von insgesamt 200 000 RM. als Besichtigungsgehalt der Firma Preuß (die die „Funkstunde“ druckte) erhalten hat.

Im Verlauf der Untersuchung fiel auf, daß sich der Angeklagte Staatssekretär a. D. Bredow sehr für seinen Freund Knöpfke eingesetzt hatte. Die persönlichen Beziehungen, die sich hier angebahnt hatten, machten überhaupt erst den ganzen Korruptionsstumpf möglich. Der Prozeß ist deswegen so groß geworden, weil man die beiden Geschäftsführer der Reichsrundfunkgesellschaft und den Reichsrundfunkkommissar gleichzeitig in die Aufsichtsräte jeder einzelnen Gesellschaft hineinschickte, womit man ansehend glaubte, den Interessen des Reichs und der Rundfunkhörer am besten dienen zu können.

Die Staatsanwaltschaft kommt bei der Anklageerhebung zu dem Schluß, daß in der Hauptsache für die Verurteilungen bei den Sendegesellschaften außerhalb Berlins Magnus und Bredow strafrechtlich verantwortlich sind.

Bei dem Prozeß hatte man ursprünglich mit einer Dauer von sechs Monaten gerechnet. Um diese phantastische Zeit abzukürzen, ist ein Teilkomplex, und zwar der sogenannte Fall Knöpfke mit dem Hauptangeklagten Knöpfke, abgetrennt worden, der vor einer für diesen Zweck zu bildenden besonderen Hilfsstrafkammer abgeurteilt wird. Mit dem Beginn dieses Prozesses ist in etwa drei Wochen zu rechnen.

Da es der Staatssekretär a. D. Bredow verstanden

hat sich für seine Tätigkeit im Rundfunk einen Privatdienstvertrag zu verschaffen, offenbar in der Absicht, möglichst viel und unkontrolliert nebenbei verdienen zu können, so ist in der Anklageerhebung die Beamtenqualifikation für Bredow verneint worden. Dadurch fallen einige ihm zur Last gelegte Delikte vor allem der Fall Beamtenbesetzung für die Hauptverhandlung fort.

Auch für den Intendanten Fleisch ist die Beamten-eigenschaft verneint worden. In ihm dürfte man eine der interessantesten Persönlichkeiten dieses Prozesses erblicken haben. Fleisch war zuerst Intendant in Frankfurt a. M. und ist auf Vorschlag Bredows nach Berlin gekommen. Die Strafkammer hat einen Fortsetzungszusammenhang zwischen den von Fleisch in Frankfurt a. M. und in Berlin begangenen Straftaten verneint. Die

Mitwisserchaft im Frankfurter Sender wird also nur insoweit angedeutet, als Magnus und Bredow beteiligt gewesen sind.

Dieser zweite Rundfunkprozeß wird, so hoffen wir, endlich darüber vollständige Klarheit bringen, in welcher verantwortlichen Weise die Rundfunkgrößen der Systemzeit mit den ihnen anvertrauten Geldern Mißbrauch getrieben haben. Aus den Beiträgen der Hörer haben diese gewissenlosen Elemente in die eigene Tasche gewirtschaftet, da ihnen der persönliche Vorteil wichtiger erschien als die pflichtgetreue Verwaltung ihres Amtes. Der Prozeß ist darum auch ein beachtenswertes Spiegelbild jener Zeit, in der die Korruption zum System erhoben wurde, weil Treue und Verantwortung unbekannt Begriffe geworden waren.

Auf deutschen Heldenfriedhöfen in Frankreich

Die Deutschen in Frankreich ehren die gefallenen deutschen Krieger

* Paris, 2. Nov. Die in Frankreich lebenden Deutschen haben an den Tagen Allerheiligen und Allerheelen wie alljährlich den Gräbern der fern der Heimat ruhenden deutschen Krieger einen andachtsvollen Besuch abgeleistet. Auf dem Pariser Friedhof in Jura kamen unter Führung des deutschen Volkshäufers Köpfer die hiesigen Deutschen am Freitagvormittag zu einer schlichten Feier zusammen, die durch die Ansprache des evangelischen Geistlichen eröffnet wurde und mit dem Schlußwort des katholischen Geistlichen ihr Ende fand. Der deutsche Volkshäufers hob die Bedeutung dieses jährlichen Ganges der Wehmut, des Dankes und der Hoffnung auf die deutschen Heldenfriedhöfe hervor. Er dankte u. a. auch der französischen Regierung, die den deutschen Gefallenen die letzte Ruhestätte zur Verfügung gestellt und in voller Erkenntnis der Tatsache, daß der Tod alles vereine, die Möglichkeit für die Gedenkfeiern gegeben habe. Anschließend wurden eine Reihe von Kränzen niedergelegt.

Auf dem Friedhof von Vagnaux bei Paris fand ebenfalls eine kurze Gedenkfeier statt. Abbe Boulogne las in der dortigen Kirche für die auf dem Friedhof ruhenden deutschen Soldaten eine Totenmesse.

In Vertretung des deutschen Militärattachés schmückte Hauptmann Speidel in Champigny die Gräber der Gefallenen der württembergischen Regimenter mit einem Kranz.

In Lyon brachten die dortigen Deutschen unter Führung des Generalkonsuls Wille Kranz- und Blumenpenden an die Gräber der dort während des Krieges gestorbenen deutschen Soldaten. An dieser Ehrung beteiligte sich auch die deutsche Jugendmannschaft, die zu einem Wettspiel in Lyon weilte.

In Marseille legte der deutsche Generalkonsul Dr. Meyer-Rodhäuser an den deutschen Kriegergräbern auf dem Zentralfriedhof einen Kranz aus Lorbeer und Chrysanthemem nieder.

Praktisch angewandter Sozialismus

Die Unterstüßungsleistungen der DAF — Eine Million Beihilfen in einem Vierteljahr

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

□ Berlin, 2. Nov. Als der Führer am 30. April 1933 die Auflösung der ehemaligen Gewerkschaften anordnete, sollte diese Maßnahme nicht etwa eine Verfestigung der Arbeitervertretung bedeuten, sondern sie sollte im Gegenteil die Gründung einer gemäßigten, aber deutschen Arbeiter umfassen Organisation ermöglichen, die wirklich und vor allem in der Praxis ihre Aufgabe einzeln und allein darin sehen mußte, Trennänderer des deutschen Arbeiters zu sein. Aus den zusammenbrechenden Organisationen einer liberalen Welt entstand die Millionenorganisation der Schaffenden, die Deutsche Arbeitsfront. Damals verstand vielleicht noch mancher Arbeiter den Sinn dieser Zusammenfassung nicht ganz. Seit Jahrzehnten gehörte er den Gewerkschaften des Marxismus und sonstiger Interessengruppen an, und es bedurfte des Beweises, dem deutschen Arbeiter die Augen zu öffnen und ihm klar zu machen, daß die Idee, die der Nationalsozialismus dem Arbeiter verleiht, nicht wie beim Marxismus graue Theorie, sondern Arbeit und Leistung im Dienste des Ganzen ist. Inzwischen ist die Deutsche Arbeitsfront erst vor wenigen Tagen vom Führer als die Arbeiterorganisation der nationalsozialistischen Bewegung und des neuen Staates anerkannt worden.

Der deutsche Arbeiter hat aber auch erfahren müssen, daß diese Organisation über die großen gelebten Aufgaben und sonstigen Fragen hinaus willens und in der Lage ist, durch die praktische Tat dem einzelnen in der Notlage beizuhelfen. Die Gewerkschaften des alten Systems hatten Verwaltungsapparate, und die Arbeiter, die der Arbeiter von seinem Lohn absparte, floßen in die Taschen der Bonzen, die die Organisationen der Arbeiter längst als Selbstverleugung betrachten. Die Deutsche Arbeitsfront hat demgegenüber das Werk „Arzt durch Freude“ geschaffen. Tausende haben in den vergangenen Wochen und Monaten zum ersten Mal einen Erholungsurlaub antreten können, wie ihn sich sonst nur wohlhabendere Kreise leisten können. Tausende haben in den Bergen unserer Heimat oder an der Küste der Seen sich von der schweren Arbeit eines Jahres erholen können.

Weniger bekannt ist noch die Tatsache, daß die Deutsche Arbeitsfront aus ihrem Vermögen monatlich Hunderttausende auswirft, um notleidenden Arbeitkameraden zu helfen. Das Organ der Deutschen Arbeitsfront „Der Deutsche“ veröffentlicht einige Zahlen, die einen Einblick in die laufenden Summen geben, die von der Deutschen Arbeitsfront zu derartigen Zwecken aufgebracht werden. Darnach sind im dritten Vierteljahr 1934 934 422 894 als zusätzliche Arbeitslosenunterstützung gewährt worden, 207 491 Reichsmark wurden für Alters-

hilfe, 102 507 für Sterbegelder, 71 580 für Notstandsbeihilfen, 14 066 für Unmutsbeihilfen, 68 932 für Aussteuerbeihilfen sowie 9 000 RM. für sonstige Unterstüßungen verwendet. Das heißt also in einem einzigen Vierteljahr wurden eine Million Mark zusätzlich für Unterstützung der Arbeitslosen verwendet.

Sendboten aus Moskau

Der Fünfkirchner Bergarbeiterstreik das Werk kommunistischer Agenten

* Budapest, 2. Nov. Wie die Budapestische Geheimpolizei nach längerer, äußerst schwieriger Nachforschung feststellen konnte, geht der seltsame Fünfkirchner Bergarbeiterstreik auf die Tätigkeit landfremder kommunistischer Agenten zurück. Bereits während des Streiks (Mitte Oktober) waren der Polizei Mitteilungen zugegangen, daß der Streik nicht allein auf wirtschaftliche Gründe zurückzuführen sei, sondern das Werk von Moskau eingetroffenen kommunistischen Agenten sein würde und daß eine Ausdehnung des Streiks auf andere Industriezweige zu befürchten sei. Die Polizei entsandte darauf in das Fünfkirchner Gebiet 22 Geheimpolizisten, die im Verhör mit den Bergarbeitern feststellten, daß einige Tage vor Ausbruch des Streiks mehrere unbekannte Personen in Fünfkirchen auftraten und kurz vor Ausbruch des Streiks wieder verschwand. Die Polizei erhielt eine genaue Personalbeschreibung dieser Leute. Ende dieser Woche gelang es der Polizei, in einem Budapestischer Wirtschaftsdirektor zu verhaften. Es handelt sich um drei wegen schwerer Verbrechen in verschiedenen Staaten mehrfach vorbestrafte kommunistische Arbeiter, die vor einiger Zeit auf dem Ausstufwege von Ungarn nach Moskau zurückgeschickt worden waren. In dem polizeilichen Verhör gaben zwei der verhafteten kommunistischen Agenten an, daß sie von Moskau nach Ungarn zur Organisierung des Bergarbeiterstreiks zurückgeschickt worden seien. Die polizeilichen Nachforschungen ergaben, daß die drei Agenten sich vier Wochen lang in Ungarn unter falschem Namen aufgehalten hatten und ihre Wohnungen fortlaufend gewechselt hatten. Von den drei Agenten gaben zwei im Verhör an, daß sie zur Unterstützung des Aufstiegers der Gruppe, eines gewissen Otto Hoffmann, von Moskau nach Ungarn entsandt worden seien. Sie behaupten jedoch, über die eigentlichen

Pläne der ganzen Aktion nicht unterrichtet gewesen zu sein. Der Aufstiegers Hoffmann, der gleichzeitig verhaftet worden ist, leugnete im Verhör jede Beteiligung am Bergarbeiterstreik ab. Mitten im Verhör warf er sich plötzlich mit einem Schuß durchs geschlossene Fenster auf die Straße, wo er mit einem Schuß abgetötet und zerstückelten Gliedern aufgefunden wurde. Kurz nach seiner Entlassung ins Gefängnis hospital erlag Hoffmann seinen schweren Verletzungen.

Hauptredakteur: Dr. Karl Neufelder

Chef vom Dienst: Dr. Georg Brizner

Verantwortlich: Für Politik, Kulturpolitik, Unterhaltung: Dr. Karl Neufelder. Für politische und allgemeine Nachrichten: Dr. Georg Brizner. Für den Heimatteil: Richard Holdecker. Für bairische Nachrichten: Hugo Wülfel. Für Lokales: Fred Frey. Für Wirtschaft, Turnen und Sport: Karl Walter Olfert. Für Bewegung und Parteinachrichten: Wolf Steinbrunn. Für Anzeigen: Helmut Zehr, l. v. Walter Geyer. Sämtliche in Karlsruhe.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe. Notationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-Gesellschaft m. b. H., Karlsruhe a. M.

DA IX. 1934

Zweimalige Ausgabe 14 500 Gz.

davon: Karlsruhe 10 000 Gz.

Wetter-Rundschau 2 100 Gz.

Osternau 2 400 Gz.

Landesausgabe (einmalige Ausgabe) 39 385 Gz.

davon: Karlsruhe 23 028 Gz.

Wetter-Rundschau 6 877 Gz.

Osternau 9 480 Gz.

Gesamtdruckauflage 53 885 Gz.

Mexikanisches Tagebuch

Bericht von Ely Weinhorn

Copyright 1934 by Ely Weinhorn, Berlin. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Mexiko-City, den 2. Oktober 1934.

Ich weiß wirklich nicht, wo ich anfangen und aufhören soll. Diese letzten vierzehn Tage haben eine Fülle großer Eindrücke gebracht, alles durcheinander: Fikage, Natur, Menschen, Ruinen — es bleibt nur eine Möglichkeit, ich muß mein Tagebuch zu Hilfe nehmen. Sie sollen einfach alle mit mir kommen und Mexiko selbst erleben.

Flug Merida—Vera Cruz—Mexiko-City

Die Regenzeit scheint nicht aufzuhören; jeden Nachmittag gießt es wieder wie mit Badewannen. Ein Glück, daß der Flugplatz eine solide Grundlage hat, sonst würde es mit meinem Start wohl nichts werden.

Die Strecke von Merida nach Vera Cruz ist flach, so zwischen fünf bis sechs Stunden Flugzeit. Aber dann von Vera Cruz nach der Hauptstadt herauf muß man in zwei Stunden auf über viertausend Meter, um über die Pässe zu kommen, und dann landet man auf 2400 Meter Höhe. Jetzt in der Regenzeit kommen die Wolken gegen Mittag in die Täler und auf die Pässe, und sogar den mit Radio ausgerüsteten Verkehrsflugzeugen passiert es häufig, daß sie nachmittags nicht mehr durchkommen und an die Küste zurückkehren müssen. Um zu keine Experimente zu machen, beschloß ich, über Nacht in Vera Cruz zu bleiben und am nächsten Morgen mit dem größtmöglichen Sicherheitsfaktor herauszugehen. Außerdem besteht in den mexikanischen Bergen die Gefahr der Vereisung.

Eine Viertelstunde vor mir startete die Verkehrsflugmaschine in Merida. Der Pilot gab ein Kabela an mich: Zwanzig Meilen von Merida Bodenmel bei herauf auf 1200 Fuß. Na, wenn schon! Wird eben darüber geflogen!

Tatsächlich ist alles „zu“. Mit jeder Viertelstunde geht die Wolfendecke höher hinauf. Wie wohl die Landschaft unter mir aussehen mag? Ob es hier wohl auch noch Maya-Ruinen gibt? Es ist zum Auswachen: Wenn man nichts sieht, dauert es eine Unendlichkeit, ehe nur mal eine halbe Stunde vergangen ist. Somet ist nach Uhr und Kompaß weiß, habe ich Campede passiert. Die werden dann wohl, wenn sie mein Motorgeräusch gehört haben, eine Positionsmeldung nach Vera Cruz und Merida geben.

So, nun wird es mir zu langweilig. Durch die Wolfendecke geht es hindurch — so ganz werde ich das förmliche Gefühl beim Durchfliegen einer Wolfendecke wahr-scheinlich nie verlieren. — Na, da sehen wir endlich wieder Land unter uns. Aber gut sieht es nicht aus. Ueberall hängen Gewitter- und dicke undurchsichtige Regenwolken herum. Wenn es ganz toll geht, regnet es oben in meine Kabine herein, und dann sieht es immer mit einem Puh-tuch bewaffnet da und fange jeden einzelnen Tropfen auf, ehe er in das Gepäck geht. Schön ist es nicht — aber die Zeit geht vorbei.

Stundenlang fliege ich dem Bogen der mexikanischen Küste nach. Carmen — da sollte es, wenn ich landen würde, ein Aufstiegsstück mit Weiswein geben — aber ich lande so ungern zwischen Puerto Mexico, — der Ausgangspunkt der Bahn über den Isthmus von Tehuantepec, wo früher, als der Panamafanal noch nicht offen war, ein Eisenbahnzug nach dem andern die Rabung der Dampfer von der atlantischen auf die pazifische Seite brachte? Und dann schließlich Vera Cruz. Bis auf die Starbühnen steht der ganze Weg unter Wasser. Kein Wind weht und ich kann hereinlanden, wie es mir Spaß macht.

Wie ich schon am Boden austrafe, lauft mir plötzlich auf zehn Meter Entfernung der dreimotorige „Ford“ entgegen. Für die Zuschauer muß das toll ausgesehen haben. Es ist die Verkehrsflugmaschine von Merida, die zwar etwas schneller ist als ich. Aber sie muß viermal auf der Strecke landen. Der Pilot begrüßte mich, daß er die kleine Klemm samt mir nicht überrollt hat. Wir haben uns beide tatsächlich erst gesehen, als wir aufeinander losrollten. In diesem Fall wäre meine gute

deutsche Luftpolizei mit einigen roten Besuchspatronen gut am Platze gewesen.

Endlich einmal wieder „Fliegerpatrol“

Erst sollten wir uns, beide Maschinen, über Puebla, dreitausend Meter hoch kreisend, in der Luft treffen, wie man mir in zahllosen Telegrammen von der Hauptstadt mitgeteilt hatte. Aber Männer ändern ja öfters ihre Entschlüsse, darum war ich nicht besonders überrascht, als mir in Vera Cruz gesagt wurde, die Männer würden morgens um sechs Uhr in Mexiko wegfiegen und mich schon in Vera Cruz in Empfang nehmen und mich sicher nach der Hauptstadt begleiten.

Wer mich kennt, weiß genau, wie ich darauf reagiert habe. — Als wenn ich noch nie allein über Viertausend-Meter-Berge geflogen wäre! Das war ja allerhand. Und außerdem, wenn es wirklich „zu“ sein sollte, war es gar kein angenehmes Gefühl, daß eine andere Maschine mit zweihundert Kilometer Geschwindigkeit auf dem selben Kurs lag. Nein, meine lieben Männer, da wollen wir das schizophole, junge Mädchen sich man doch, wie gewohnt, lieber allein durchkreuzen lassen!

Ich telephonierte an die Gesundheitsamt und machte auf das Unzuverlässigkeit dieser Zusammenfügerei in dem schwierigen Gebiet aufmerksam — ohne Erfolg: Die

Männer waren vor ihrem Start nicht mehr zu erreichen. Gut, dann kann ich es auch nicht ändern; aber darauf könnt ihr Männer euch verlassen: Ich fliege meinen eigenen Kurs.

Natürlich hatte ich keine Ahnung, was das überhaupt für Männer waren. Im Gedächtnis war mir nur der „deutsche Flieger Fritz Dieter“ geblieben, von dem die Gesundheitsamt verschiedentlich geschrieben hatte. Und dann sollen noch irgendwelche zwei andere Männer kommen. Sicher wieder so greuliche Leute, die alles besser wissen, weil sie zufällig in diesem Land schon einige Male herumgefliegen sind.

So ungefähr waren meine Meditationen, als ich fertig gepackt und abgehört auf dem Flugplatz wartete, und vor mich hin schimpfte, daß ich bei dem verhältnismäßig anständig aussehenden Wetter schon halb — ohne Männer — in Mexiko sein könnte.

Vrrrr — kommt da eine einfach süße kleine Maschine ganz ohne Beine, mit eingezogenem Fahrgestell — ange-lauft. Mein Fliegerherz trat einen kleinen Sprung vor Begeisterung, aber ich nahm mich gleich wieder zusammen und erinnerte mich an meine berechtigte Wut über die bevorstehende Bevormundung.

Fortsetzung folgt.

Die Rettung

Skizze von Paulrichard Hensel

Jetzt, als wieder einmal die Fluten hemmungslos über die Dämme brachen und aus harmlosen Flußbetten vernichtende Kraft nach Brücken, Bäumen und Häusern griff, mußte ich an Tobias' Sattel denken, der bei der letzten Flut sein Leben ließ — niemand konnte sich damals erklären, warum. Denn wohl hatte der entsefelte Gebirgsbach schon Straßen und Gärten überflutet, aber es hatte doch jeder Zeit gehabt, als das häßliche Rufen der Glöde sie vom Abendlich aufschreckte, mit einem kleinen Bündel des Notwendigsten die Anhöhe zu erklimmen, von wo aus sie mehrlos, aber am eigenen Leben sicher, der Vernichtung zusehen mußten.

Tobias' Sattel war nicht im Dorfe gewesen. Seitdem er bei dem Bau der neuen Bahn beschäftigt war, ging er früh, kam spät und traf kaum noch mit den Nachbarn am Tage zusammen. War die Arbeit beendet, eilte er sich auch nicht, nach Hause zu kommen, sondern schlenderte oft ge-schweidlich über den schmalen Weg, der die Chauffee ab-schneidete, durch das Tal an dem Flußbett entlangführte. Man hätte ihn für einen Wanderer halten können, der sich in Betrachtung der Natur verliert, und wirklich war diese Stunde des Heimwegs seine eigentliche Feierstunde, in der er anstruhte und seine Gedanken spielen ließ. Zu Hause — es wartete nicht viel Freude, und es hatte keinen Sinn, mit Dingen sich zu verwickeln, die nun doch Ge-wohnheit geworden waren: Gleichgültigkeit, Streit, Miß-verstehen — man kann die Liebe nicht pachten wie einen Hof, für viele Jahre, für immer.

Den ganzen Tag war ihm dieses merkwürdige Zittern in ihm gewesen. Während legen sich allerlei Gerüche auf die Arbeit: Es war Spätterbit und Regenzeit. Jeder mußte etwas zu erzählen, hatte etwas gesehen. Einer, der eine Zeitung mitbrachte, zeigte sie den anderen, und sie lasen lange und hörten dann in die Luft, als hätten sie schon die unheimliche Melodie des Raufens und Bre-chens, die man nie mehr vergißt, wenn man sie einmal vernommen hat. Immer wieder ging der Blick nach der Uhr.

Mit weit ausholenden Schritten machte sich Tobias auf den Heimweg. Es war ein Wetter, bei dem er an jedem anderen Tage in den Baracken der Baugesellschaft

geblieben wäre: Regen und Wind. Aber er dachte: Sie wird sich ängstigen, wenn sie allein ist. Und da packte ihn selbst die Furcht, als er hinter dem Feisen des Windes ein anderes Geräusch vernahm, härter, dumpfer, immer näher kommend... und nun, da er aus dem Wald in die Richtung des Tales trat und auf den Fußsteig treten wollte, der nicht mehr da war, und den Bach suchte, der ein reißender Strom geworden war, in dem lange Fichtentämme wie dünne Halme durcheinanderrirbelten, stierte ihm der Fuß. Seltsam klar arbeiteten seine Gedan-ken: Diese hemmungslose Kraft verzögert sich mit jedem Kilometer. Unten im Dorf läuten sie gewiß schon die Glöden, aber keine Hand kann da Einhalt tun, das muß sich einströmen über Ufer und Wälle. Und wo der Bach am Ende des Dorfes sich teilt, steht sein Haus inmitten — Herrgott im Himmel, steh' meinem Weib bei und mir, daß ich noch zu ihr komme, betete er laut. Wie geht es ihr zurück, denn es war unmöglich, auf dem gewöhn-lichen Wege vorwärts zu kommen. Die einbrechende Dunkel-heit legte sich wie Schranken vor Hügel und Wald. Tobias aber lief und achte nicht, daß ihm die Zweige ins Ge-sicht schlugen, daß er knietief in Pfützen sank — er lief und war mit seinen Gedanken ganz fern: Ein Hochzeitstag, ein frohes Baun, ein Anstrichen Hand in Hand am Abend, manches Jahr — und dann schrie es wieder laut in ihm: Nicht zu spät kommen — nur nicht zu spät!

Auf Umwegen gelangte er an das untere Ende des Dorfes. Mit häßlichen Blicken hatte er die Lage erfasst, ver-störte Menschen waren an ihm vorbeigelaufen, niemand ließ sich Zeit zu fragen. Jetzt, dort — sein Haus, dunkel in einem weiten See, sein Garten, kein Weg, nur Schlamm und zerplittertes Holz. Tobias' Blick die Zähne zusammen. Langsam wachte er in das Wasser hinein, warf die Jacke von sich, drängte sich gegen den reißenden Strom, Schritt für Schritt, bis an die Brust im Wasser — aber nun stand er vor der Tür, stemmte sich mit einem erlösten Schluchzen dagegen.

In dem Halbdunkel des Zimmers sah er, eng neben-einander gekauert, sein Weib und einen fremden Mann. Die Furcht von vielen Stunden hatte sie so gelähmt, daß sie kaum an den Versuch gedacht haben mochten, das Ufer

Die Hotels dritten Ranges wollten nun hinter den ersten und zweiten nicht mehr zurückweichen. Man baute ein und baute um, richtete nicht nur das „fließende Wasser“ in allen Zimmern ein, sondern stattete diese mit oft ge-suchter Vornehmheit aus. Und just als dies geschah, war, kam der Niedererschlag. Die Deutschen blieben aus, die Neureichen hatten kein Geld mehr für Luxusaus-gaben.

War war die letzte Saison, besonders in Orien wie Luzern, Interlaken, Wengen, verhältnismäßig noch gut. Aber die Kästen, die die Hotels auf sich geladen, waren zu groß und drückend, um durch ein paar gute Saisons wert-ig zu werden. Gerade, als ich dort war, fanden leb-haft behagliche Tagungen der Hotelbesitzer statt, in denen Wege zur Abhilfe beraten wurden. Die einen sehen sie in einer größeren staatlichen Subvention, die anderen im Abbau der Preise. Aber mit harter Einmütigkeit wurde erklärt, daß an einem solchen nicht zu denken wäre, eben weil die einmal gebrachten Opfer nicht mehr gut zu machen sind. So wird die Schweiz so teuer bleiben, wie ich sie in diesem Spätherbst fand, in dem nicht einmal in Mütschi auf die erfolgreiche Saison und die sehr späte Jahreszeit die geringste Ermäßigung gegeben wurde.

Aber schön ist die Schweiz. Und niemals so schön wie im Herbst... besonders in einem Göttergeschenk des Herbstes wie diesem. Alles in unberührt herber Reif-heit und durchsichtiger Klarheit. Nie habe ich den Bier-waldhütteree in ein so wunderbar wechselndes Gemisch leuchtender Farben sich kleiden, nie die bewaldeten Hü-gel in so bezaubernd bläulichem Dunke schimmern, nie die Berge im trüblich gefallenen Neuschnee so königlich leuchten, nie die „Jungfrau“ in solchem Spiel rosigler Lichter erglänzen sehen wie in diesem Spätherbst... Tag für Tag... Abend für Abend...

Dann war ich wieder in Deutschland, wanderte durch seine unvergleichlichen Städte: Nürnberg, Augsburg, Heidelberg und Würzburg, die Perle unter ihnen, der Typ der altdeutschen Stadt, wie jeder Deutschgeborene und Deutschempfindende sie lieben muß.

Als ich durch seine giebelgetrännten Straßen schritt, andachtsvoll in seinem schönen Dom weilt, gar im Abendsonnenchein zur alten Festung Marienberg empor-schoben, und am nächsten Tag eine Autofahrt durch das traumhaftstrebende fließliche Frankfurt mit seinen nie auf-tretenden Nebhängen und wuchtigen charakteristischen Wachtürmen machte, da fehlte trotz aller Schönheit und Größe der Schweiz, mein Herz vor Freude höher. Und ich empfand es wieder aufs Neue mit Lust und Stolz, ein Deutscher zu sein.

zu erreichen, sie sprangen nicht einmal auf, sondern sahen nur mit weit aufgerissenen Augen dem Eintretenden wie einem Gespenst entgegen. Tobias sagte nichts. Minutenlang stand er ohne Bewegung. Dann packte er die Frau, die gellend aufschrie, trug sie hinaus, trug sie mit über-menschlicher Kraft durch die Strömung an das Ufer, legte sie auf die Böschung und schrie um, ohne ein Wort zu sa-gen. Wie er dem Fremden den Weg hinaus gewiesen hatte, weiß man nicht. Man vermutet, daß er noch in derselben Nacht die Gegend verlassen hat. Man hat ihn nie wieder gesehen.

Auch Tobias' Sattel sah man nicht wieder, wenigstens nicht lebend. Gegen drei Uhr morgens wichen die Wände des Hauses dem Druck des Wassers, und man fand später nur aus den Trümmern, die Tobias' Grab geworden waren, daß die Türe von innen verriegelt war.

Aus aller Welt

Wahlaufruf im Filmparadies

Wenn Künstler in den politischen Kampf hineinge-zogen werden, dann pflegt dieser Kampf gewöhnlich be-sonders leidenschaftlich zu werden. So ist das auch der Fall in Hollywood, das zur Zeit ganz im Zeichen des Kampfes um die amerikanischen Novemberwahlen steht, denn auch Kalifornien soll einen neuen Gouver-neur bekommen, um dessen Posten sich in erster Linie der Schriftsteller Upton Sinclair bemüht. Die Hollywooder Filmunternehmer sind jedoch begreiflicher-weise keine Freunde Sinclairs und haben bereits einen Riesenspenden gegen diesen Bewerber um den Gouver-neursposten begonnen, in dem die Hauptwaffe natürlich das Geld ist. Es ist eine besondere Wahlkaste mit dem Ziele geschaffen worden, unter allen Umständen einen Sieg Upton Sinclairs zu verhindern. Außerdem wird auf die in Hollywood lebenden Filmkünstler und son-stigen Mitarbeiter der einzelnen Filmunternehmen ein Druck im antisinclairischen Sinne ausgeübt, gegen den sich nun der lebhafteste Widerpruch der Filmkünstler wendet. Jedoch ist der Widerpruch keineswegs begrün-det durch eine etwaige Sympathie für Sinclair, im Ge-genteil, auch die Filmkünstler Hollywoods haben sich insofern einen gefunden Menschenverstand erhalten, als sie die Sinclairischen Forderungen ablehnen, aber die Filmkünstler wollen sich nur ihre Wahlfreiheit nicht durch einen äußeren Zwang, ganz gleich von welcher Seite, beschränken lassen. Allerdings, einer der bekann-ten Hollywooder Filmleute taugt ganz und gar aus der Reihe, er kann ja auch nicht anders, wenn wir seinen Namen hören, wissen wir Bescheid: es ist der Jude Charlie Chaplin, dessen Leinwandgagapfel glücklicher-weise in Deutschland keinen Anklang mehr findet.

Das Geheimnis der Langlebigkeit gelöst?

Am das Geheimnis der Langlebigkeit zu enträtseln, sind schon viele Versuche angestellt worden, und es hat schon viele Menschen gegeben, die behaupteten, das Rä-tsel gelöst zu haben. Allgemein geht die An-sicht dahin, daß es wohl nie recht entpült werden kann, und so muß es umso mehr überraschen, wenn jetzt plötz-lich in Amerika die Behauptung aufgestellt wird, daß das Geheimnis der Langlebigkeit bereits seit langem gelöst sei, und zwar von dem 95 Jahre alten John D. Rockefeller, dessen außerordentliche körperliche und geistige Frische immer wieder neues Aufsehen erregt. Man hat nämlich festgestellt, daß seit einigen Jahren allwöhent-lich in Rockefeller's Golfhaus in Lakewood (New Jersey) ein Paket abgegeben wird, das gewöhnlich einen Sauer-stofftank von 50 Pfund zu enthalten pflegt. Der alte Rockefeller soll sich, wie behauptet wird, jeden Tag in einen luftdichten Raum einschließen und eine ansehnliche Menge des ihm gelieferten Sauerstoffes sorgfältig ein-atmen. Ob das wirklich des Rättels Lösung ist, muß den sündigen amerikanischen Journalisten überlassen bleiben, die mit dieser aufsehenerregenden Entdeckung ihren Blättern eine „Bombenjacht“ geliefert haben.

Aus Kunst und Leben

Kriegsbriefe gefallener Studenten in Japan

Dem Herausgeber der bekannten „Kriegsbriefe gefal-ener Studenten“ ging der Brief eines Japaners zu, aus dem das tiefe Verständnis und die große Achtung des japanischen Volkes vor dem deutschen Heldentum spricht. Es heißt in dem Schreiben: „Das von Ihnen herausge-gabene Buch habe ich mit tiefer Begeisterung und Ge-spanntheit gelesen. Die Vaterlandsliebe und Opferfer-digkeit der deutschen Studenten entspricht völlig dem Geiste der altjapanischen Samurai's. Ihr wertvolles Werk ist in diesem Sinne ein ausgezeichnetes Beispiel für die jungen Japaner auf den höheren Schulen, die die deutsche Sprache lernen.“

Unbekannte Gedichte Gottfried Kellers

Prof. Jonas Fränkel in Bern hat bei seinen Arbeiten für die große Ausgabe der sämtlichen Werke Gottfried Kellers im Nachlaß des Dichters eine große Anzahl unerschlossener und unbekannter Jugendge-dichte gefunden. Diese Gedichte sollen in einer nume-rierten bibliophilen Ausgabe mit acht kassinierten Handschriftblättern erscheinen, werden jedoch auch in die Gesamtausgabe aufgenommen, deren Bände einzeln käuflich sein werden.

Eine Stefan-George-Bibliographie

Den Erinnerungen an Stefan George von Georg Bondi ist jetzt eine ausführliche Bibliographie beige-gaben, die alle Werke Georges, von den früheren, jetzt vergriffenen Privatdrucken bis auf die jetzt vollständig vorliegende Gesamtausgabe, umfaßt. Auch die von Ge-orge herausgegebenen Veröffentlichungen, also die Blät-ter für die Kunst und deren Auslesen sind bibliographisch verzeichnet. Eine Uebersicht gibt die Auflagenhöhe an, die sich im „Jahr der Seele“ bis zu 31.000 erhebt und im „Leipzig des Lebens“, dem „Siebenten Ring“ und dem „Stern des Bundes“ die 20.000 übersteigt. Ein dritter Abschnitt nennt die Literatur über George, die 68 Num-mern umfaßt.

Die erfolgreiche Schülerzeitung

Die in New York erscheinende Schülerzeitung „Youth an School“ hat eine Auflage von einer Million Exem-plaren erreicht. Sämtliche Redakteure der Wochenzeitung sind selbst Schüler, verstehen aber ihr Blatt so interes-sant zu gestalten, daß es nicht nur an sämtlichen Schulen der USA, sondern auch von vielen tausend Erwachsenen ge-lesen wird. Das Unternehmen wirkt einen nicht un-wesentlichen Ueberfluß ab, der armen Schülern zur Ver-fügung gestellt wird.

Schweizer Eindrücke

Von Arur Braunewetter, Danzig

„In die Schweiz? Viel zu spät für die Schweiz. Was wollen Sie da? Geht's Ihnen um Hotels und veränderte Stra-ßen leben?“ So die einen. „In die Schweiz? Wie kann man als deutscher Mann sein Geld in der Schweiz ver-tun? Noch dazu in einem uns feindlich gesinnten Lande? Ein Bekannter von mir kehrte nach zwei Tagen zurück, weil man ihm auf seine Fragen nicht einmal Antwort gab.“ So die anderen.

Sie hatten beide nicht recht, weder die einen noch die anderen. Gewiß war es schon spät. Sehr spät für die Schweiz. Gewiß hatten die auf den Fremdenverkehr eingestellten Palasthotels, von oben bis unten geschlos-sen, mummelnd auf See oder Berge. Gewiß war von Ver-kehr so wenig die Rede, daß man als „Fremder“ Aufsehen erregte.

Aber dies „zu spät“ hatte seine Vorzüge. Denn gerade jetzt, wo man auf die meist an den belebten Straßen ge-legenen kleineren Gasthöfe mit ihren behaglichen Wir-telstuben angewiesen ist, in denen die Einheimischen ein und ausgehen, lernt man, was in diesem Lande nicht ganz leicht, in der Saison vollends unmöglich ist, in das streng verschlossene Herz des Schweizer einen Einblick zu tun. „Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehn.“

Und wer den Menschen, wer ein Volk verstehen will, muß in des Volkes Lande gehen. Deshalb hatten auch die anderen unrecht, die es tadelten, daß man als deut-scher Mann in ein uns „feindlich“ gesinntes Land gehen konnte.

Nein, weder der Einzelne, noch das Volk in der Schweiz ist uns feindlich gesinnt. Und wo es so erscheinen mag, da ist es sicher auf fran-zösisch-schweizerischen Einfluß zurückzuführen. Einer un-mittelbaren Feindschaft bin ich nirgend begegnet. Dazu ist viel zu viel des Verwandten, ja des Gleichen in bei-den Nationen. Nicht nur die Bluts- und Stammver-wandtschaft, vor allem die Bodenständigkeit, die bei den Deutschen und Schweizern besonders wirksam ist und unausrottbar geprägt ist.

Denor ich in die Schweiz reife, war ich wochenlang in Deutschland umhergereist: von Dürrenstein bis Bayern und das in diesem Sommerfest besonders schöne Süd-deutschland. Eins war mir überall entgegengetreten, am meisten in Dürrenstein, aber auch im Herzen und im Sü-den unseres Vaterlandes: das zähe Ringen des Landmanns um die ererbte oder erwor-bene Scholle, die aus dem heißen Kampf nur um

so heißer entspringende Liebe zum heimatischen Grund und Boden.

Und nun in der Schweiz? Wenn man diese fetten Al-men, diese herrlichen Braungelben oder Duntgeprellten Kühe sieht, die jetzt, von den Bergen heimgeholt, den belebten Orten in Interlaken, steht man unmittelbar an der großen Haupt- und Hotelstraße ganze Herden weiden — das ausgesprochen alpine Gepräge geben — wieder ein besonderer Reiz des Herbstes —, dann sollte man meinen, man wäre in ein goldbegabtes Land ge-kommen. Was man sehr, sehr bald erkennt, daß sich die Schweiz landwirtschaftlich ganz und garnicht von uns unterscheidet. Derselbe Kampf, daselbe Ringen, dieselbe Bodenständigkeit, dieselbe eingeborene Liebe zur heimat-lichen Scholle. Auch dort Umschulungsvereine und staatliche Operationen, der Tage Herr zu werden. Und die Lebensmittel bedeutend teurer als bei uns. Man klagt und mit Recht über die hohen Preise in den Schwei-zer Hotels. Aber man darf sich über sie nicht wundern. Geht man in ein Geschäft, um irgend einen Vorrat für die Reise zu kaufen, so zahlt man für 100 Gramm Butter 50 Rappen, das macht für das Pfund 2,50 Frank, für ge-gelochten Schinken pro Pfund 4.— Franken. Wie über-haupt die Preisliste fast unerhörlich ist.

Ich hatte Gelegenheit, sowohl mit Landrenten wie mit Kaufleuten zusammen zu sein. Ueberall daselbe Lieb-dastliche Leid. Als ich den ziemlich kleinen und heimigen Weg von Treib, der Dampfstation, nach dem jetzt wäl-zig verlassenen Zellerberg emporstieg, kam dem hinter mir ein bereits beladener Reisender mit seinem Rade dieselbe Straße empor. Er kommt aus Luzern, schließt sein Rad eine Bergstraße nach der anderen in die Höhe, belüßt in den verlassenen Luftorten die kleinsten Geschäfte und dankt Gott, daß er noch Arbeit hat.

Von dem einmal fatten Wohlstand ist heute in der Schweiz, obwohl sie von dem alles zermalmenden Krieg verschont ge-blieben, nicht mehr viel zu spüren. Mit Aus-nahme von Zürich und wenigen anderen Städten, in denen eine zum Teil reiche Industrie blüht, ist die Schweiz lediglich auf das Hotelwesen eingestellt. Sie lebt, wie es mit einer wenig schönen Ausbrot dort benannt wird, von dem „Hotelier“. Diese nach dem Kriege, ver-lehrt bis zum Jahre 1926, einen ungeheuren Aufschwung. Er wurde ihr Verhängnis. Jener Gattung fürchterlichen Angebotsens der „Neureichen“, die alles auf das Feinste und „Luxuriöse“ haben wollte, wurden Opfer gebracht.

Das neue Erziehungsideal

Zum 58. Philologentag in Trier

Der Philologentag sieht sich auf eine langjährige Tradition zurück. Es war das 58. Mal, daß sich die deutschen Philologen und Erzieher zusammenfanden, um die Probleme ihres Berufes in internen Kreisen aufzuwerfen. Trotzdem wird man sagen müssen, daß der diesjährige Philologentag ein neuer Anfang war.

Das Wort „Schulmeister“ hat in den vergangenen Jahrzehnten seinen guten Klang verloren. Mit ihm verbinden sich gewisse Vorurteile, die, weil sie zum größten Teil ihrer Berechtigung nicht entbehren, einen Schatten auf das deutsche Erziehungswesen warfen. Wenn sich auf dieser Tagung trotzdem die Männer, die berufen sein sollen, der deutschen Jugend den Weg in die Zukunft zu weisen, bemüht zu diesem Worte bekennen, so drückt dieses Bekenntnis nicht nur den Mut aus, die Wichtigkeit des Berufes eines Erziehers entscheidend zur Geltung zu bringen, sondern auch den Willen, diesem Beruf ein neues Wesen zu geben, einen neuen Inhalt und eine neue Aufgabe.

Adolf Hitler hat einmal gesagt, daß die nationalsozialistische Idee nicht allein durch Gesetze und Verordnungen in das Volk getragen werden könne, sondern daß der Sieg dieser Idee allein davon abhängt, ob es gelingt, jeden einzelnen Menschen mit ihr zu erfüllen.

In dieser Zeit ist der Beruf des Erziehers zu einer letzten Bedeutung für Staat und Volk gesteigert worden. Der Philologentag in Trier führte Männer zusammen, die die junge Generation zur nationalsozialistischen Haltung hinführen soll, denn das ist das Wesentliche am Umbruch, den das Erziehungswesen heute in Deutschland erlebt; daß der „Lehrer“ kein nur neutraler Vermittler wissenschaftlicher Erkenntnis mehr sein soll und der Schüler zu den Dingen, die er in sich aufnimmt, nicht mehr ohne die notwendige innere Haltung stehen soll. Der nationalsozialistische Staat will keine Wissenschaftler aus seiner Jugend machen, sondern Männer, die im Leben stehen und zum Leben eine ganz bestimmte Haltung einnehmen: die nationalsozialistische. Um diesen Typus Mensch zu erziehen, bedarf es aber eines ganz besonderen Typus von Lehrern, der eben nicht mehr Lehrer ist, sondern Erzieher und Führer.

Die Veranlassungen deutscher Philologen und Schulmänner waren bisher eng begrenzte Angelegenheiten der Lehrer an höheren Schulen und zeigten ein rein wissenschaftlich-theoretisches Gepräge. Die Trierer Tagung war zunächst einmal bedeutend weiter fundiert. In ihrer Auswertung erstreckt sie sich auf alle Erzieher an höheren Schulen und solche, die es werden wollen. Der Plan der Tagung kamte allerdings bereits aus dem Jahre 1931, konnte aber, wie so vieles, in damaliger Zeit nicht zur Durchführung gebracht werden. Der nationalsozialistische Lehrerbund hat jetzt diesen Gedanken aufgegriffen und zur Tat werden lassen. Allerdings unter anderen Voraussetzungen.

Die Wahl des Tagungsortes ist nicht ohne Bedeutung. Im geographischen Raum von Trier begegneten sich im Laufe der Jahrhunderte unzählige Male die beiden Wesensarten: nordisch-germanische und mittelmeerrömische Art.

Die feierliche Eröffnung der Tagung gab den führenden Männern des neuen deutschen Erziehungswesens Gelegenheit, vor der versammelten Erzieherchaft noch einmal das Wesen und den Charakter der neuen Erziehungsbewegung zu umreißen. Reichsstaatssekretär, Ministerialrat Dr. Wenzel hob in seiner Ansprache hervor, daß es für den heutigen Wissenschaftler wesentlich sei, nicht mehr blind am Objekt festzuhalten, sondern eine Auswahl nach ganz bestimmten Gesichtspunkten zu treffen. Der reißig bedingte Volksbegriff gebe die Norm, die aller wissenschaftlichen Arbeit als Leitlinie dienen müsse. „Wir treiben heute genau so gut klassische Geisteswissenschaften, nur die Schau hat sich geändert.“

Staatsminister Schemm, der Reichsleiter des nationalsozialistischen Lehrerbundes charakterisierte diese neue Einstellung, indem er sagte: „Wir kletterten nicht mehr auf den Olymp, um von da Wathall mit dem Fernrohr zu suchen, sondern wir machen uns zuerst in Wathall

heimisch, und können dann um so freier über die anderen Kulturen vorstoßen.“ Staatsminister Schemm entwickelte in breitem Rahmen das Bild des neuen nationalsozialistischen Erziehers. Von besonderer Bedeutung war die Feststellung, daß wir heute die sogenannte „abgeschlossene Bildung“ nicht mehr kennen. Fähigkeiten werden nicht mehr darum erworben, um auf Vorbeeren ausruhen zu können, sondern um sie immer weiter durch die Veräusserung mit der Praxis in einem wahrhaft faustischen Streben auszubilden. Es ist eine nationalsozialistische Forderung, daß nur der junge Lehrer, der junge und zwar geistig junge Führer, die Jugend recht verstehen und leiten kann. Diese Forderung ergibt sich zwangsläufig aus dem neuen Erziehungsideal. Das heißt: wir brauchen keine alte Jugend, wir wollen eine strebende Jugend. Diese Jugend kann aber nur der führen, der selber noch in sich das Feuer verspürt, in diesem Geiste voranzuleben zu können. Jugend in diesem Sinne bedeutet

Aus Oesterreichs Kulturleben

Während die Politik und Wirtschaft Oesterreichs mit ihrer Fülle von schweren Sorgen und Problemen die maßgeblichen Köpfe beschäftigt, geht das Kulturleben seinen „regelmäßigen“ Gang weiter. Diese Regelung geht auf zwei entscheidende Machtfaktoren zurück: die ausschließliche Herrschaft des Klerus in der offiziellen Schul- und Kulturpolitik und die fast ebenso ausschließliche Herrschaft des jüdischen Geistes im Kulturleben der Öffentlichkeit. Die Herrschaft in Theater, Film und jeder anderen Kunst wird von den Juden sozusagen als traditionelles Monopol betrachtet. Dieses Monopol haben sie mit allen Mitteln zu halten, und es stehen ihnen sehr beträchtliche Mittel jeder Art zur Verfügung. In aller Öffentlichkeit berufen sich die Juden, deren verhängnisvolle Rolle für das deutsche Oesterreich eines der schwärzesten Kapitel in der großdeutschen Geschichte abgeben würde, auf ihr angebliches gutes Recht und legen in jedem Falle des Angriffes auf ihre Schlüsselstellung Stimml und Hölle, d. h. in erster Linie ihr Kapital und ihre Presse in Bewegung, um ihre Macht zu verteidigen.

Eine der wenigen Zeitungen, die es im heutigen Oesterreich noch wagen, deutsch im raffinemäßigen, also antimilitarischen Sinne zu schreiben, sind die „Wiener Neuesten Nachrichten“, die im übrigen politisch leider von der „vaterländischen Front“ in die ihr genehme Regie genommen worden ist. Dieses Blatt veröffentlichte kürzlich eine Statistik, aus der die Verteilung des Judentums an den Kulturrichtungen Oesterreichs in erschreckendster Weise zu Tage trat. Ueber 90 Prozent Juden sitzen in manchen Kunstzweigen, und auch sonst hat die jüdische Durchsetzung des Oesterreichischen Kulturlebens eine zahlenmäßige Höhe erreicht, die bei weitem die schärfste reichsdeutsche Statistik aus Marxienzeiten übertrifft. Diese Zahlenangaben haben das jüdische Blut in Wallung gebracht. Die Rasse, der Joch und Prosente behandelte ihre Bekanntschaft und, schließlich in Oesterreich in die Gefilde des Jökellen, um vor hier aus mit viel Geschrei und noch mehr Frechheit für ihre „Gleichberechtigung“ zu kämpfen. Bezeichnend für den Ton sittlicher Entrüstung in diesem „Abwehrkampf“ sind die Ausführungen der jüdischen „Stimme“:

„Die jüdische Bevölkerung, die dem Staate immer gibt, was des Staates ist, kann erwarten, daß sie nicht durch Akte subalterner Naturen und verbitterter deutschböhmischer oder anderer Emigranten beleidigt wird. Schließlich haben auch die Juden Nerven, und sie empfinden es gerade nicht als Danks, wenn ihnen, den treuesten Bürgern, die noch nie für ihre positive Haltung zu Staat und Gesellschaft eine Kom-

eine geistige Haltung und diese Haltung muß von einem nationalsozialistischen Erzieher verlangt werden.

Professor Friedl, einer der ersten der nationalsozialistischen Erzieher, stellte in seinen Ausführungen das Erziehungsproblem als eine besondere deutsche Aufgabe heraus. Das Kulturstreben im Sinne des Humanitätsideals sei das Flächlein aus einer unerledigt bleibenden Wirklichkeit in die Räume des reinen Geistes gemeinen. Dieser Weg müsse heute verlassen werden. Die Aufgabe des neuen Deutschlands führe in die deutsche Wirklichkeit zurück. Auch die anderen, weniger umfassenden Referate in den einzelnen Fachgruppenverhandlungen verrieten einen neuen Geist. Besondere Beachtung verdient der Vortrag des Direktors der Bonner Universität Prof. Raumann über das „Germanentum in der Welt“.

Das Charakteristische und eigentlich Neue an der ganzen Tagung war vor allem die Einigkeit und die allgemeine Aufnahmefähigkeit, die die Menschen, die hier zusammenkamen, besaßen. Sider wurde sich hier jeder bemüht, vor welcher ungeheurer Aufgaben heute die deutsche Erzieherchaft gestellt ist und welche Verantwortung auf ihren Schultern ruht.

Adalbert Czogona.

vention verlangt haben, immer wieder die Prozentzahl unter die Augen gefaßt wird. Die Juden wünschen nicht jeden Tag die Anerkennung, aber auch nicht das Gegenteil. Sie wollen nicht nur rechtlich, sondern auch faktisch gleich sein, ihre eigenen religiösen und kulturellen Angelegenheiten autonom regeln und mit allen Bürgern in Frieden leben.“

Wahrlich, vom „Oesterreichischen Menschen“ wird heute sehr viel verlangt. Aber wenn die Rasse, die zum großen Teil das Unheil seines Landes und Volkes verschuldet hat, auch noch Dank begehrt und zwar den Dank einer völligen Anerkennung ihrer ungelösten Herrschaft über Kunst und Kultur, so ist das eine Annahme, die mehr als alle anderen Worte und Taten Oesterreichs verhängnisvoll befeuchtet.

Wieviel Hitze kann der Mensch ertragen?

Diese Frage kann endgültig erst beantwortet werden, wenn man zwischen der Hitzeeinwirkung von trockener und feuchter Luft unterscheidet. In trockener Luft verträgt der menschliche Körper ohne Schaden zu nehmen viel mehr Hitze, als man gemeinhin denkt, nämlich bis zu 132 Grad Celsius. Dagegen können bereits 82 Grad Celsius für manche Menschen gefährlich werden, wenn es sich um feuchtigkeitsgesättigte Luft handelt, da die kühlende Schweißabsonderung durch die großen Feuchtigkeitigkeit der Luft behindert wird. So hängt die Frage nach der Widerstandskraft des menschlichen Körpers in erster Linie von dem feuchtigkeitsgehalt der Luft ab. Fast mühelos erträgt der Mensch in den kühleren Wäldern Temperaturen von 55 bis 80 Grad Celsius bei einem durchschnittlichen feuchtigkeitsgehalt von 10 u. S. Selbst eine Hitze von 127 bis 132 Grad Celsius wurde von Versuchspersonen etwa zehn Minuten lang ohne irgendwelche schädliche Folgen ertragen. Der Körper wurde dabei durch eine enorme Schweißabsonderung — manchmal mehrere Liter Wasser in der Stunde — gekühlt, da der Wasserverlust von 600 Kalorien bei der Verdunstung eines Liter Wassers eine beträchtliche Abkühlung des Körpers bedeutet.

Dagegen ist die sogenannte Treibhauswärme, also feuchte Luft, für den Menschen unausträglich. Auf 40 Grad Celsius kann die Körperwärme bereits durch ein gewöhnliches Dampfbad heraufgetrieben werden. Unter bestimmten Voraussetzungen steigt die Körperwärme selbst bei Verunstetung. Die Temperatur nimmt um etwa ein Grad Celsius in der Stunde, da der innere Verbrenungsprozess dem menschlichen Körper eine Wärmemenge von etwa einer Kalorie je Kilogramm

seines Gewichtes in der Stunde zuführt. Die Folge wäre der Tod durch Hitzschlag bei etwa 48 bis 44 Grad Celsius, falls keine Abkühlung infolge natürlicher Verdunstung durch die Poren eintreten würde. Selbst nach dem Tode vermag die Körpertemperatur infolge fatalistischer Prozesse noch eine kurze Weile zu steigen. So hat man bei Verstorbenen kurz nach ihrem Tode Temperaturen bis zu 45 Grad Celsius festgestellt.

Das neue Buch

„Lebensbuch“ von Hermann Stehr

Gedichte aus zwei Jahrzehnten. Paul List Verlag Leipzig. Geb. 6,50 RM.

Lebensbuch, nennt Hermann Stehr seine Gedichte aus zwei Jahrzehnten. Die erweiterte Neuauflage der April Stehrs birgt aber das Bekenntnis des Dichters in sich, alles, was ein deutscher Mensch gelitten, wie er gekämpft und zuletzt heldisch überwunden und gestift hat. Welche Gedanken können auf den Leser ein, wenn er sich in diese Gedichte edelsten Vermaßes verliebt. Und wenn ist Stehr als Mensch und Gestalter nicht teuer und wird nicht mit Freude nach dieser Sammlung seiner herrlichen Gedichte greifen? Diese vom Erlebnis oder vom Brand der Geschichte durchglühenden Gedichte sind fähig da am stärksten, was das reine Deutlichkeit zur Stimme wird. Die Reigenfolge ist chronologisch, die Sammlung auf Vollständigkeit bedacht, geordnet durch einen vornehmen Geist und Charakter.

Erwirbt den Gedichtband und mach Dir seinen geistigen Gehalt zu eigen und Du wirst hundertmal erleben. Es erhebt Dich über Dich selbst und gibt Dir unerlöschliches Vertrauen zur Zukunft unseres Vaterlandes. Welche Aufzue taugewillten Geistes müssen leben in uns und uns gegenwärtig sein, denn in ihnen freies Kräfte der Entflammung und auf den Wegen, die Stehr uns zeigt zu gehen, leuchten sie wie Ziele auf. Wir können dem Dichter nur Dank sagen, für dieses grundbedeutende Werk, so deutsch, daß man an eine instinktmäßige Teilnahme des größten Leserkreises, an einen breiten völkertümlichen Erfolg glauben kann. Da und dort klingt es aus den Reihen, wie ein Hochgefühl auf die deutsche Jugend, die ihr Leben für das Reich hingab. Es ist ein Buch für die Gegenwart und die Zukunft. Wie in mächtigen Akkorden raucht es aus den Reihen vom hehren Menschentum und Adel der Seele und des vaterländischen Geistes als Lebensempfindung des gegenwärtigen, ringenden Geschlechtes. In dem Sinne schöpft der Dichter aus dem tiefen deutschen Schicksalsbrunnen und schenkt uns allen ohne Ausnahme, insbesondere aber dem jungen Deutschland, ein unvergänglich leuchtendes Lebensbuch. Eugen Singer.

„Im Land der schwarzen Felle“

Mein Leben unter Beduinen. Von Carl A. Raswan. Mit 72 Aufnahmen und einer Karte. 156 S. Verlag Ullstein, Berlin (1934). Preis 5,80 RM. Ganzleinen.

Das ist einmal eine bemerkwürdige Sache: ein Deutscher, der aus Liebe zu schönen Kamelen und Pferden und aus Ueberdruß an dem europäischen Rummel ausgerechnet in die arabische Wüste geht, um bauernd dort mit Beduinen zu leben, zu lieben und zu kämpfen in fester Hutsdrückerigkeit. Man muß sich die Ausdehnung Arabiens vor Augen halten — es ist halb so groß wie ganz Nordamerika! — und einsehen, daß hier eine fertige Welt für sich lebt. Die Wüste wie der Beduine sind nur von außen säkredlich, sagt Raswan, lebt man dort, so ist alles voll von einer unermesslichen Ruhe und Heiligkeit. Es gibt weit mehr Kamele als Menschen, aber beide sind mit einander so fest verwachsen, daß sie ohne einander nicht leben können. Wie nun hier Fremdschaft gelöst, gewandert, geräubert, Krieg gemacht und mit Raubtieren gekämpft wird, wie die feuchte Liebe anstrahlt und blüht, mit Straußeneiern als unverweillichen Blütenblumen, wie Hungersnot kommt, Duschregen, Samum usw., das muß, wer sich daran begeistern kann, lesen. W. A.



Copyright by Carl Zunter, Verlag, Berlin.

(20)

Jep machte Licht und stellte fest, daß er wieder mal in den Kleibern geschlafen hatte. Seine Uniform sah unordentlich und gedrückt aus. Wertwürdig, es mißfiel ihm heute. Er mußte dabei an Gwen Torrel denken.

Ob sie wohl noch immer im Rauchsalon saß? Als Jep an den Deck, wor er zu allererst einen Blick nach dem kleinen Salon. Aber dort war alles dunkel. Er machte seine gewohnte Runde um das Schiff und fühlte erleichtert, wie das Brummen im Schüssel nachließ. Aber die niedergedrückte, unruhige Stimmung blieb in ihm. Das zum Henker sollte das? Es war ja alles in schönster Ordnung. Den Schlüssel zum Treier hatte er in der Tasche, und mit Gwen hatte er ein Bündnis geschlossen. Aber da war noch etwas anderes, eine unklare, vage Erinnerung, die wie schlechter Genever auf der Zunge brannte, die Erinnerung an eine betrunkene Frau und an ein paar Worte, die sie gesagt hatte.

Die Kabine des Grafen Jech war eine Deckkabine. Jep sah im Vorbeigehen, daß in ihr noch Licht brannte. Er verhielt nachdenklich den Schritt. Wenn der Mann noch auf war, vielleicht war es gut, ein paar Worte mit jemand zu sprechen, als sich in sinnlose Wortwirre hineinzuversetzen.

Aber auf Jeps energisches Klopfen antwortete niemand. Die Kabine war leer. Jep setzte seinen Weg fort, nun erst recht entschlossen, aus einer Halsstarrigkeit heraus, den Grafen aufzufindern und mit ihm zu reden. Ein strichliches dummes Eiferfüchsgelächel hing dabei in ihm auf und machte ihn vollends nästern. Hatte der Graf etwa Gwen im Rauchsalon gefunden? Gwen und der Graf? Väterlich! Wenn's noch der junge Williams gewesen wäre!

Jep schritt auf den Behebühnen, um niemand zu stören, durch den teppichbelegten, schmalen Flur, der die Kabinen voneinander trennte. Plötzlich blieb er jäh stehen. Klang da nicht ein erstikter Schrei? Seine Sinne spannten sich. Da! — Noch einmal! Ein Angstschrei, der wie ein „Mein“ klang! Eine Frauenstimme! Gwen!

Mit einem Satz war Jep bei der wohlbekannten Kabinentür, riß sie auf, stürzte durch den dunklen Salon. Krachend fiel ein Sessel um.

„Gwen!“ Seine Hand tastete im Schließzimmer nach dem Lichtknopf neben der Tür. Helle Flutete über das kleine Zimmer. Ganz in eine Ecke ihres Bettes zusammengerückt, saß Gwen, die Steppedeckel trampfhaft um sich geschlungen hatten und aus wirren, entsetzten Augen den Mann anstarrend, der in tadelloser Seidenpajama auf der Bettfante saß und beruhigend nach ihrer Hand zu greifen suchte.

Unschlüssigkeit gehörte nicht zu den Untugenden Jeps. Er wußte nicht, was hier geschehen war, und hatte auch keine Zeit, zu überlegen. Aber er tat das für seinen Gewissam am nächsten Liegende: er packte den Grafen Jech mit einer Faust am Hosenbund, mit der anderen im Genick und warf ihn aus dem Zimmer, daß er im dunklen Salon stöhnend auf den umgefallenen Sessel fiel. Dann wandte er sich nach Gwen um.

Sie kroch schauernd noch tiefer in ihre Ecke zusammen. Denn Boylen sah ganz so aus, als ob er sie im nächsten Augenblick packen und ebenfalls dem Grafen nachbeständig wolle. Jeps Augen bligten unheimlich. Es hätte nicht viel gefehlt, und er hätte wirklich Gwen ebenfalls aus ihrer eigenen Kabine hinausgeworfen. Jep war einmal im Auge, und der kleine Hinauswurf genügte absolut nicht, seinen Zorn zu bändigen. Nur mit Mühe gelang es ihm, sich so weit zu beherrschen, daß er erst mit rauher Stimme eine Frage an die erschrockene Frau richtete:

„Was war hier los?“ „Ich weiß nicht“, zitterte Gwen. „Ich machte auf, und da war auf einmal der — Graf.“

„Aha! Verstehe!“ Jeps Wadenknochen malnten vor Erregung. Er machte ohne weiteres auf dem Absatz kehrt und stürzte in den Salon zurück. Aber Jech war nicht mehr da. Er hatte der Tapferkeit besseres Teil erwählt und sich schleunigst vom Kriegsschauplatz zurückgezogen. Jep bedachte sich keinen Augenblick. Er ging mit fe-

sten Schritten über das Deck und klopfte hart an die Kabine des Grafen.

„Machen Sie auf!“ donnerte er, als kein Klopfen erfolglos blieb, — bei Gott — ich trete die Tür und Ihnen sämtliche Rippen ein, verstanden?“

Einen Augenblick blieb es noch still, dann klang eine heisere, vor Furcht zitternde Stimme durch die Tür. „Wenn Sie versuchen, gegen meinen Willen bei mir einzudringen, Kapitän, dann — schiße ich!“

Jep lachte verächtlich auf. „Strecken Sie die Kanone ruhig weg oder behalten Sie sie meinetwegen in der Hand. Ich habe nicht die Absicht, einen Zweikampf mit Ihnen zu veranlassen, sondern möchte nur ein Wort unter Männern mit Ihnen zu sprechen. Im übrigen bin ich hier an Bord der Kapitän! Wenn Sie nicht gutwillig öffnen, laß ich die Tür von der Mannschaft aufbrechen!“

Da öffnete sich ägdernd die Tür. „So. Und jetzt wollen wir beide mal deutsch miteinander reden.“ Jep sah den Mann, der sich, einen kleinen Revolver in der zitternden Hand, furchsam bis an die entgegengelegte Wand zurückzog, ruhig von oben bis unten an. „Neben das, was da soeben in Mrs. Torrels Kabine passiert ist, brauchen wir uns nicht zu unterhalten.“

Mrs. Torrel hat ein Interesse daran, keinen Eklat daraus zu machen. Das verstehen Sie, nicht wahr? Aber Sie haben auch ein Interesse daran, zu schweigen, und zwar gegen jedermann, verstanden! Denn wenn Sie auch nur die geringste Andeutung machen über die — Ereignisse dieser Nacht, dann laß ich Sie trumm schleichen und übergebe Sie im nächsten Hafen der Polizei wegen Notachtverstoßes, Kapiert? Vielleicht ist Ihnen bekannt, daß man hier in Amerika ein bißchen anders über solche Dinge denkt als in Paris. Vorher aber — Jeps Stimme kurrte wie die eines gereizten Kettenhundes — „vorher verdröse ich Sie so, daß Sie selber nicht mehr wissen, ob Sie tot oder lebendig sind. Haben wir uns verstanden, ja? Dann ist's all right. Wünsch Ihnen eine angenehme Nacht.“

„Ich war betrunken“, meinte Gwen in ihrem Bett und verdeckte den Kopf in heißer Scham in den Kissen. „Ich weiß nur noch, daß er mich bis zu meiner Kabine begleitete und ich ihm gute Nacht sagte. Dann bin ich eingeschlagen. Und als ich aufwachte, da lag er...“ Sie erschrakerte und soz fragte die Decke bis an das Kinn hinauf. Ihre Augen stiehn bang zu Jep, der jetzt an Stelle des Grafen auf der Bettfante saß.

„Und ich habe währenddessen geschlafen“, sagte Jep rauf. „Ich hätte wahrscheinlich die ganz häßliche Angelegenheit verstanden, weil ich — ebenfalls — betrunken war! Das kommt davon.“

„Ja. Das kommt vom Trinken“, sagte Gwen leise und hielt Jeps Augen fest. Das seltsame Vieh räuperte sich unbehaglich und hand auf.

„Vergessen Sie nicht, die Tür abzuschließen, Gwen“, sagte er brummig und tapfte hinaus.

Während Jep über das Deck zu seiner Kabine zurückging, murmelte er fopschüttelnd vor sich hin: „Verdammt, verdammt! Was da hätte passieren können! Und langsam formten seine Lippen ein Wort, das bisher nicht in seinem Wörterbuch gestanden hatte: „Der verfluchte Soff!“

„Hier herum muß es sein.“ Jep untersuchte noch einmal sorgfältig das ausgenommene Bett und warf dann einen forschenden Blick auf den schwarzen Kissenstreifen drüben, an dem die „Gleanor“ mit halber Kraft vorbeidampfte. „Das da ganz vorne, das sind schon die Winklichter von Matanzas.“

„Können wir nicht noch etwas näher an die Küste herangehen?“ Gwen stand neben Jep auf der Brücke und suchte ebenfalls unruhig mit den Augen die Nacht zu durchdringen. Jep schüttelte bedeutend den Kopf.

„Das dürfte nicht ratsam sein. Die Untiefen zwischen diesen vielen Inselchen hier sind nicht recht geueuer. Nach meiner Berechnung muß das da drüben die Insel Ortega sein. Wenn Ihre Leute auf dem Posten sind, müssen wir von hier aus das Signal...“

„Da ist ein Licht!“ Gwen packte aufgeregt Jeps Arm. „Da drüben, links neben der hohen Palmengruppe!“ „Zweimal kurz, lang, lang.“ Jep schaute scharf nach den aufstehenden Lichtsignalen an der Küste. Sie morsten. Aber der Tonfall soll's verstehen. Mein Spanisch reicht nicht so weit.“

„Es ist schon richtig. Das verabschiedete Zeichen. Geben Sie Antwort, Jep, und lassen Sie uns fliehen!“

„Schön.“ Jep bediente eigenhändig den Lichtsignalapparat auf der Brücke und gab dann durch das Sprachrohr die notwendigen Befehle in den Maschinenraum. Gwen trat aufgeregt von einem Fuß auf den anderen.

„Geben Sie die Mannschaft nach unten geschickt?“ „Reine Sorge, Gwen. Es fährt uns niemand bei dem Geschäft. Sehen Sie sich mal das Matengepoppel an, das da am Ruder steht. Das's in seiner Hand. Einer von den Freunden des ehrenwerten Jack Guß. Der würde noch ganz andere Dinge mitmachen als so'n kleines Schmutzgeschick. Und der Maat der Wache da unten gehört ebenfalls zu der hochheiligen Korona. Die ganze übrige Crew habe ich heute so hochgenommen, daß sie froh sind, in den Kloten zu liegen. Freiwillich kommt von denen heute keiner mehr an Deck. Nur sagen Sie bloß dafür, daß Ihre Wache hübsig unten im Salon bleiben. Wenn's ihnen auffällt, daß wir 'ne Beile füllen. Dann erzählen Sie ihnen etwas von Küstenwachtschiffen, die die „Gleanor“ kontrollieren oder so etwas Nettes.“

(Fortsetzung folgt.)

Das badische Land

Von den Salpeterern im Murgtal

Aus der Geschichte eines unbeliebten Gewerbes

Pulver zu bereiten, war einst ein sehr seltenes, aber einträgliches Gewerbe. Den Salpeter als Grundstoff, den man heute in Bergwerken gewinnt, sammelte man mühsam, wo immer er sich auf natürliche Weise im Laufe langer Jahre in Ställen und Kellern und anderen Säuerwinkeln ansetzte. Eine besondere Bewandnis hatte es mit der Tatsache, daß im 18. Jahrhundert gerade im Murgtal zwischen Weisenbach und Hilpertsau Pulvermüller zu finden waren.

Ein Schweizer Pionier, der in Rastatt wohnte, richtete 1749 an den Markgrafen Ludwig Georg die Bitte um die Erlaubnis, „eine Pulvermühle in hiesiger Gegend an einem comoden Wasserfall, also kein Gefahr zu bezorgen, aufzubauen“. Die Genehmigung wurde erteilt, da damals das Schießpulver sowohl für kriegerische wie auch für friedliche Absichten in hohem Wert stand.

So entstand die Pulverfabrik aus einer abgebrannten Mühle mit einem Vertrag auf 18 Jahre und einer jährlichen Steuer von 180 Gulden. Auch erlaubte man dem unternehmungslustigen Pulvermüller, überall in der Umgebung nach Salpeter zu graben, desgleichen in Ställen, Kellern und Scheunen, wenn es die Bauten nicht gefährdete.

Diese und andere Vorrechte, die im unentgeltlichen Holz sammeln bestanden, haben jedoch die Salpeterer so sehr ausgenutzt, daß man von allen Seiten dem Markgrafen Klagen vorbrachte. Beobachteten doch die Förster, wie sie das Holz sich aneigneten wo sie es fanden, sei es im Herrschafts- oder Gemeindegeld, sei es Abfall- oder gutes Stammholz.

Und das Salpetergraben selbst führte zu Beanstandungen, die in weitem Umkreis dieses neue Gewerbe in schnellen Verfall brachten. Es wird aus jener Zeit a. B. berichtet, daß die „Salpetergräber“ in den Häusern die Böden aufzubrechen, die Däfen in den Stuben umwarfen und an allen verbotenen Orten der Wohnhäuser Grabungen anstellten. Dies ging so weit, daß sogar die Fundamente ruiniert und die Ställe beschädigt wurden. In Vermerzbach sollen die eifrigen Salpetererbeden sogar ein Haus so sehr untergraben haben, daß es am Zusammenfallen war. An anderen Orten würden die die Salpeterer in die Stuben stellen, wodurch die Leute frieren mußten und vor Gestank sich nicht mehr in ihnen aufhalten konnten.

Förster, Schultheiß und Amtmann wußten keinen Rat, wie sie die „tätlich böshaftiger“ werdenden Salpeterer loswerden konnten. Obwohl sie Kühe und Keller und vor allem die Stallungen beschädigten und man sie allerorts nur noch Flegel, Dieb und Stöckel nannte, niemand hatte den Mut, die lästige Gesellschaft zum Teufel zu jagen. Aus vielen Klagen und Berichten an den Markgrafen nach Karlsruhe sei nur das Bittschreiben der Gemeinde Malch aus dem Jahre 1748 hervorgehoben, worin es heißt, daß das Salpetergraben „blos von solchen ungehebelten Burgen tractiert werde, welche nur zum Schrecken und Ueberlast des armen Unterthanen nach ihrem Wohlgefallen tun“. Nicht weniger als 8000 Gulden forderte die Gemeinde damals als Schadenersatz.

Zum Glück der Murgtälner ging das Geschäft des Pulvermüllers gleich am Beginn der Verteilung des Privilegs so schlecht, daß er alle Rechte 1746 dem Amtschreiber Ettlinger aus Stollhofen übertrug, der mit seinen Gefellen kein anderes Ziel verfolgte als sein Vorgänger. Die Handel gingen weiter, Prozesse kamen hinzu und das Ende von allem war, daß um 1753 sowohl das Salpetergraben wie die Pulvermühle aufgehört hatten.

Die ganze Pulverfabrik bestand aus einem einstöckigen Hauslein, einer kleinen Salpeterhütte, einer Pulvermühle mit 6 Stämpeln und einem Wasserrad und allerlei Geräten aus Kupfer und Eisen zum Pulvermachen. Ein kleiner Garten mit Nußbäumen umgab die unbeliebte Stätte. Der Wert der Fabrik betrug nicht mehr als 242 Gulden.

A. M. S.

Geplante Wohnungs-Großsiedlung

Friedrichshafen, 2. Nov. Kreisleiter Seibold machte in einer Versammlung der Deutschen Arbeitsfront die Mitteilung, daß der Plan einer Wohnungs-Großsiedlung der Verwirklichung entgegenstehe, die bis zu 600 Einzel- bzw. Doppelwohnungen umfassen soll. Der Plan soll im Benehmen mit der Industrie und den Kreditinstituten bis zum Frühjahr in Angriff genommen werden. Voraussetzungen werde die Siedlung vor der Stadt, im Zepplinort, erstellt werden. Die Wohnungseinheit komme etwa auf 8000 Mark zu stehen, wovon der Siedler etwa 20 Prozent an Eigenkapital aufzubringen hat.

1000 Saar-Arbeiter kommen nach Baden

Im Rahmen der Arbeitererholung werden im Laufe der nächsten Wochen etwa 10—12 000 Saarländer Arbeitskameraden nach Deutschland kommen und hier in jene Gauen verteilt werden, die ihnen so landschaftlich als auch auf anderen Gebieten etwas bieten können. Die NSB nimmt sich der Arbeitskameraden aus der Saar um so lieber an, als sie durch die Macht der Umstände bis jetzt nicht so betreut werden konnten, wie die Volksgenossen im Reich. Die Bewegung den Saarländern Ferientage innerhalb des deutschen Reiches zu bieten, hat schon im Frühjahr eingeseht und ist im Laufe der vergangenen Monate auch schon teilweise durchgeführt worden.

So werden heute Samstag etwas über Tausend Saarurlauber im Badnerland eintreffen, um hier 8 Ferientage zu verbringen. In der Hauptsache sind es Vergleute, die nach den schweren Arbeitsstunden im tiefen Schacht die Schönheiten der deutschen Landschaft und deutsche Gastfreundschaft kennen lernen wollen. Die NSB arbeitet selbstverständlich mit der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ zusammen um den Saararbeitern möglichst viel des schönen und guten im Badnerland bieten zu können. Hauptächlich hat man sich mit dem Gastwirtsverband in Verbindung gesetzt um die Leute in Gastwirtschaften unterbringen zu können. Jedoch haben sich auch bessergetestete Volksgenossen bereit erklärt, Arbeitskameraden von der Saar bei sich aufzunehmen.

Heute in aller Frühe werden die tausend Saarurlauber an der Grenze bei Brummbühlbach empfangen. Von hier geht die Fahrt weiter nach Mannheim, und von da in einer Hauptlinie durch das ganze Badnerland. In

Mannheim, wo der Zug 9.28 Uhr eintrifft, werden 177 Saararbeiter aussteigen, und im Kreis Mannheim verteilt. 20 Urlauber fahren von dort nach Weinheim, 112 nach Heidelberg. Bruchsal erhält 30 Saarurlauber, dann um 10.52 Uhr erreicht der Zug die Landeshauptstadt. 160 Saarländer werden im Kreis Karlsruhe untergebracht.

Von hier werden 146 Saarurlauber die Fahrt nach Pforzheim antreten. Der Hauptzug fährt nach kurzem Aufenthalt weiter nach Rastatt, auf dessen Kreis 71 Saarländer fallen. In Appenweier verlassen wiederum 86 den Zug, um nach Rehl zu fahren. In Offenburg, das 40 Saarkameraden erhält, wird der Zug geteilt in die verschiedenen Schwarzwaldrichtungen. Nach Pörrach kommen 10, nach Konstanz 31, nach Ueberlingen 20, außerdem nach Rahr 66, nach Freiburg 82, und nach Mühlheim 20 Urlauber. Ein Rest von 20 Saarländern hat schon in Kaiserlautern den Zug verlassen, um direkt nach Wertheim zu fahren.

Um den Kameraden von der Saar auch wirklich etwas zu bieten, ist in allen Kreisen in denen sie eintreffen, für die 8 Tage ihres Aufenthaltes ein großes Programm vorgesehen. Mannheim a. B. bietet außer Fahrten in die Umgebung, so nach Heidelberg, Besichtigungen in der Stadt, dem Besuch von Theater und Film, und zuletzt einen Kameradschaftsabend, der von der Bäckerei veranstaltet wird. Daß man also sich nach bestem Können um die Saarkameraden bemüht, beweist dieses Programm der NSB der Stadt Mannheim. Wir wünschen den Kameraden von der Saar 8 frohe Tage im schönen Badnerland!

Die Tätigkeit des Durlacher Winterhilfswerkes

1. Spendenverteilung an 4800 Bedürftige — Großer Bunter Abend zu Gunsten des WdW

(Eigener Bericht des „Führer“)

Durlach, 2. November.

A. Die Arbeit zu einer erfolgreichen Durchführung des WdW in Durlach ist in vollem Gange. Die Kartei ist aufgestellt und die Ueberprüfung der Bedürftigkeitsfälle ist restlos durchgeführt. Bis jetzt sind 1775 Bedürftigkeitsfälle festgestellt und auch für gutgeheißenen worden, das kommt einer Personenzahl von 4800 Unterstützungsberechtigten gleich. Zu Beginn der kommenden Woche kommt bereits die erste Spende zur Verteilung. 2400 Zentner Kartoffeln werden ausgegeben. Je nach Bedürftigkeit entfallen auf den einzelnen Unterstützungsberechtigten 1—5 Zentner. Die entsprechenden Kartoffelmengen, die während der Durchführung des WdW benötigt werden, sind schon eingekauft, so daß die Kartoffelverteilung voll und ganz gedeckt ist. Die erste Sammlung an Kleibern und Wäsche hatte ein überaus gutes Ergebnis erbracht. Die Kleidungsstücke werden gereinigt und ausgebeutet; in Wäde hofft man sie den Bedürftigen zuteilen zu können, herrscht doch gerade in der Kleider- und Wäschefrage bei den Hilfsbedürftigen großer Mangel vor.

Der Amtsleiter der NS-Volkswohlfahrt, Pa. Balfsbach, hofft zuverlässlich, die Hilfeleistung in diesem Winter an die des Vorwinters anlehnen zu können. Auch die Spendenliste, die bisher zur Veröffentlichung gelangten, zeigten ein sehr erfreuliches Bild, das zum Teil gänzlich ausgefallen ist als im Vorjahre. Die Opferbereitschaft kommt in noch weit stärkerem Maße zum Ausdruck. Die ganze Aktion atmet den Geist wahrer Volksgemeinschaft und den Sozialismus der Tat. Die am Samstag und Sonntag zur Durchführung kommende 2. Reichssammlung (Blumen und Vögel) wird von den Block- und Zellenwartern der NS-Volkswohlfahrt übernommen, die für restlosen Absatz der Verkaufsobjekte garantieren. Jede Blume und jeder Vögel wird an den Mann gebracht werden.

Die NS-Volkswohlfahrt führte im letzten Winter zugunsten des WdW eine Reihe von Veranstaltungen durch, die sich jedesmal eines überaus großen Zuspruches erfreuen durften. Jede Veranstaltung erbrachte für das WdW jeweils einen schönen Betrag. Hier sei nur an das Trachtenfest erinnert, das kein Besucher vergessen kann. Solche Veranstaltungen zugunsten des WdW sollen nun auch in diesem Winter zur Durchführung kommen. Am Samstag, den 10. November,

8 Uhr abends, findet in der Festhalle die erste Veranstaltung ausschließlich zugunsten des WdW statt, und zwar in Gestalt eines großen Bunten Abends. Prominente erstklassige Kräfte bestritten das Programm, u. a. Staatschauspieler Paul Müller, Musikclown Banerini, eine Tanzgruppe aus Karlsruhe, das Schweiß-Quartett mit Opernsänger Leopold Schmeis vom Badischen Staatstheater, die Stabartkapelle 288. Der Abend wird sich würdig an seine Vorgänger im letzten Winter anreihen. Verbunden mit dem Bunter Abend ist ein Bazar, veranstaltet von der NS-Frauenhilfe. Der Bazar ist geöffnet und zugänglich am Samstagmittag, am Abend während der Pause und nach Schluß des offiziellen Programms sowie am Sonntag. In dem Bunter Abend ist ein großer Andrang zu erwarten, man möge sich deshalb vorteilhafter keine Karte im Vorverkauf lösen. Der Vorverkauf findet statt in den Kaufhäusern Schmeißer und Venz und im Musikhaus Weib.

Strengere Handhabung der Verkehrskontrolle

Mannheim, 2. Nov. Im Laufe des Donnerstags wurden wiederum Verkehrsprüfungen vorgenommen. Zur Anzeige gelangten 54 Radfahrer und 9 Führer von Kraftfahrzeugen. Gebührenpflichtig verwarnt wurden 128 Radfahrer und 7 Führer von Kraftfahrzeugen. Von den Angezeigten bezw. den verwarnten Radfahrern hatten 59 die Zeigebewegungen unterlassen und 66 nach eingetretener Dunkelheit das Fahrrad nicht beleuchtet bezw. keine Rückreflektoren angebracht. Ferner wurde eine größere Anzahl von Personen bestraft, darunter 57 Führer von Kraftfahrzeugen, die ihre Fahrzeuge entgegen der in der Reichs-Straßenverkehrs-Ordnung enthaltenen Vorschriften aufstellten. Zahlreiche Fußgänger mußten wegen falschem Ueberqueren der Fahrbahn bestraft werden.

Großer Ausstellungserfolg einer Schwarzwälder Firma

Neustadt i. Schw., 2. Nov. Unter 60 Bewerbern aus sieben Nationen haben die Kadus-Werke Neustadt i. Schw. bei der internationalen Frieurstellung in Brüssel den großen Preis errungen. Große Beachtung bei dieser Ausstellung hat insbesondere der Diathermie-Wellenapparat gefunden.

Neue Leitung in Verlag und Schriftleitung des „Alemanne“, Freiburg

Freiburg, 2. Nov. Mit Wirkung vom 1. November dieses Jahres hat der Gauleiter Robert Wagner in Verbindung mit dem Reichsleiter für die Presse eine Neubesetzung der Verlagsleitung und der Schriftleitung des „Alemanne“ in Freiburg, Breisg., vorgenommen. Infolge der schon seit einigen Monaten zurückliegenden Berufung des bisherigen Hauptschriftleiters, Pa. Fritz Kaiser, zum Gaukulturwart des Gau Baden, war eine neue Redaktionsführung notwendig geworden. Gauleiter Robert Wagner berief den Schriftleiter des „Dankfrenzbaner“, Mannheim, Pa. Dr. Karl Goebel zum Hauptschriftleiter. Pa. Dr. Karl Goebel steht seit dem Jahre 1930 im Dienste der NS-Presse Badens und begann seine Tätigkeit bei der „Volksgemeinschaft“ in Heidelberg.

Der Reichsleiter für die Presse hat eine Neubesetzung der Verlagsleitung des „Alemanne“ gleichzeitig vorgenommen durch die Berufung des bisherigen Anzeigenleiters am „Führer“, Pa. Helmut Leber. Auch Pa. Leber, der wie Pa. Dr. Goebel zu den ältesten Nationalsozialisten des Gau Baden gehört, steht schon sieben Jahre im Dienste der nationalsozialistischen Presse. Verlagsleiter Pa. Schaid, der bisher die kaufmännische Leitung des „Alemanne“-Verlags innehatte, wurde in den Verlag des Gauorgans „Der Führer“ berufen.

Im Auftrag des Gauleiters nahm Gauverwaltungsleiter Pa. Emil Munnz, vor der versammelten Belegschaft des Verlags und der Schriftleitung des „Alemanne“ die Neubesetzung der Ämter vor. In einer kurzen Ansprache dankte Pa. Munnz im Auftrage des Gauleiters dem Hauptschriftleiter Kaiser und Verlagsleiter Schaid für ihre Arbeit im Dienste des Verlags und der Schriftleitung.

Mitgliederversammlung der NSDAP Freiburg

Kreisleiter Dr. Kerber legt das Freiburger Winterprogramm vor.

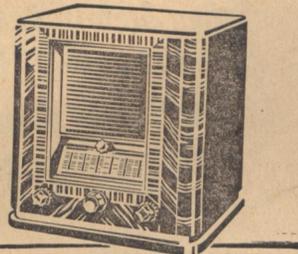
In der bis auf den letzten Platz besetzten Freiburger Festhalle hielt am Mittwochabend die NSDAP des Kreises Freiburg ihre diesjährige Generalversammlung ab, zu der sich sämtliche Parteigliederungen und Formationen eingefunden hatte. Nachdem unter den Klängen des Präsentiermarsches die Ehrenabordnungen der PD und des Arbeitsdienstes mit den Fahnen einmarschiert waren und auf der Bühne Aufstellung genommen hatten, machte der stellvertretende Kreisleiter Lemke dem Kreisleiter Oberbürgermeister Dr. Kerber Meldung über die angetretenen Formationen. Er erteilte darauf sofort dem Stadtoberbaurat Langenberger das Wort, der in längeren Darlegungen unterhielt durch anschauliches Lichtbildmaterial und graphische Darstellungen ein eingehendes Bild von den Arbeiten vermittelte, die die Stadt Freiburg im vergangenen Jahre zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durchgeführt hat und durch die den ganzen Winter über 620 Wohlfahrtsarbeiter erwerbslos produktiv gegen Lohn beschäftigt werden konnten. Pa. Langenberger entwickelte dann die großzügigen Pläne des neuen Baubehschnitts 1934/35, die nicht nur den letzten Wohlfahrtsarbeitererwerbslosen in Arbeit bringen sollen, sondern zugleich mit ihren großzügigen Siedlungs- und Stabierneuerungsplänen mit höchstem Wurf weit in die Zukunft greifen und dem Freiburger Stadtbild das Gesicht des neuen Deutschland und seiner schöpferischen Baugesinnung geben werden.

Danach ergriff der Leiter des Freiburger Wohlfahrtsamts Pa. Dr. Müller-Guiscard das Wort, um zunächst mit beider Fronte mit den dunklen Individuen abzurechnen, die die ungläublichen Gerüchte über seine Person in Umlauf gesetzt hatten. Er entrollte dann in längeren Ausführungen ein interessantes Bild aus der weitverzweigten und schwierigen Arbeit des Wohlfahrtsamts, dessen Leistungen in der Dessenlichkeit nur höchst selten eine gerechte Würdigung erfahren würden. Nach dem 2. November werde das Wohlfahrtsamt nur noch 150 Frauen als Unterhaltungssempfänger betreuen, von denen aber gleichfalls innerhalb der nächsten sechs Monate rund Zweidrittel in Arbeit gebracht würden. Die besondere Sorge des Wohlfahrtsamtes gelte der Betreuung der Kinder. Erstmals würden in Freiburg in diesem Winter auch die Arbeiter Kinderzulagen erhalten. Jeden Tag werden während des Winters 1000 Kinder eine warme Mittagsmahlzeit erhalten. 350 Schulkinder wurden aus städtischen Mitteln von Kopf bis Fuß eingekleidet, 1650 Kinder während des Sommers in Erholung gebracht. Das seien Leistungen praktischen Nationalsozialismus, an denen gemessen das Geschwätz der Mördler und Weserwiffer sich selbst richte.

Als letzter Redner ergriff dann von starkem Beifall begrüßt Kreisleiter Oberbürgermeister Dr. Kerber das Wort. In temperamentvoller Rede wies er darauf hin, daß der große Erfolg des Freiburger Programms nicht ein Verdienst einzelner Personen ist, sondern die Frucht des Nationalsozialismus, für dessen unverfälschte Durchführung sich jeder auf seinem Posten einsetzen mußte.



Wie ein Meister des Weltempirangs erobert der TELEFUNKEN-„Meistersuper“ im Handumdrehen die Welt. Er hat den 4fachen Superschutz und die trennbesseren H-Eisenspulen. Das macht ihn so trennsicher, spielsicher, zukunftssicher. Er kostet einschl. Röhren RM 284,— bzw. 289,—



TELEFUNKEN DIE DEUTSCHE WELTMARKE

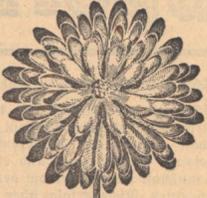
AUS KARLSRUHE

Frontkämpfer an die Front!

Zum Winterhilfswerk 1934

Am Samstag, den 3. Nov. und Sonntag, den 4. Nov. wird auf Landesbefehl im Einvernehmen mit der Kreisleitung der NSDFK der NSDFK (Stahlhelm) geschlossen eingeleitet, um an dem großen von Führer organisierten Hilfswerk für die Bedürftigen der Stadt aktiv teilzunehmen. Durch Straßenfahrlagen in den Hän-

Jeder Deutsche trägt am
Sammeltag die W.F.W. Blume!



Die schönfarbige Aste
aus Kunstseide

Das Sammelabzeichen des
Monats November

fern werden die Stahlhelmer an die Karlsruher Bevölkerung appellieren, auch ihrerseits durch kleine Gaben ihre Gefebendigkeit zu beweisen, wenn es gilt, arme Volksgenossen zu unterstützen. Frontkämpfer aus dem Weltkrieg, die damals für die daheim gebliebenen Karlsruher, für Weib und Kind gekämpft haben, treten nun vor euch hin, Karlsruher, um wiederum für die Karlsruher, diesmal für die armen, zu kämpfen. Darum geht freudig, geht doppelt, zeigt daß ihr die Männer aus dem Kriege nicht vergessen habt. Zeigt, daß Karlsruhe das Winterhilfswerk des Führers nach besten Kräften unterstützt.

Erfolg eines Karlsruher Züchters

Die große Hunde-Sieger-Ausstellung in Berlin am 20. und 21. Oktober war von 1934 der besten und wertvollsten Hunde nicht nur aus Deutschland, sondern aus fast allen europäischen Ländern, zur Prämierung besetzt. Eine ganz hervorragende Note konnte der weithin bekannte Züchtermeister-Züchter Karl Kröner-Karlsruhe, Karl-Wilhelm-Str. 11, nach Hause bringen. Sein auf vielen Anstellungen prämiertes Zuchtpaar Graf und Charlotte vom Sulchenhof erzielte je die Reichs-Eigertitel ausgeprochen, ferner wurde die von Herrn Kröner ausgesetzte Zuchtgruppe im Wettbewerb der Fachschaft Fingher-Schnauzer unter 16 Gruppen mit dem 1. Preis, dem Wanderpreis für Fingher-Schnauzer und dem Ehrenpreis für hervorragende Zuchtleistung, außerdem im großen Wettbewerb aller Hunderrassen mit dem 6. Preis ausgezeichnet. Außer heraldischen Glückwünschen konnte der Züchter eine große Anzahl wertvoller Preise nach Karlsruhe mitbringen.

Staat und Radfahrwegbau

Die Reichsgemeinschaft für Radfahrwegbau e. V., die unter Mitwirkung des Generalinspektors für das deutsche Straßennetz vor einigen Wochen gegründet worden ist, befaßt sich tatungsgemäß mit der Förderung der Anlage von Radfahrwegen. Die Reichsgemeinschaft für Radfahrwegbau gilt als die einzige autorisierte Vertretung des Radfahrwesens in Radfahrwegbauangelegenheiten und erhebt sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens der weitgehenden Unterstützung des Staates. Sämtliche interessierten Reichs- und Landesministerien haben ihre Dienststellen angewiesen, der Anlage von Radfahrwegen erhöhte Beachtung zu schenken und sich bei diesbezüglichen Maßnahmen mit der Reichsgemeinschaft für Radfahrwegbau und ihren Beauftragten ins Benehmen zu setzen. Der Deutsche Gemeindegang, die Reichsbetriebsgemeinschaften, „Nar“ und „Verkehr“ und öffentliche Betriebe der Deutschen Arbeitsfront, der Bund Deutscher Verkehrsverbände und Bäder e. V., die Verbände des

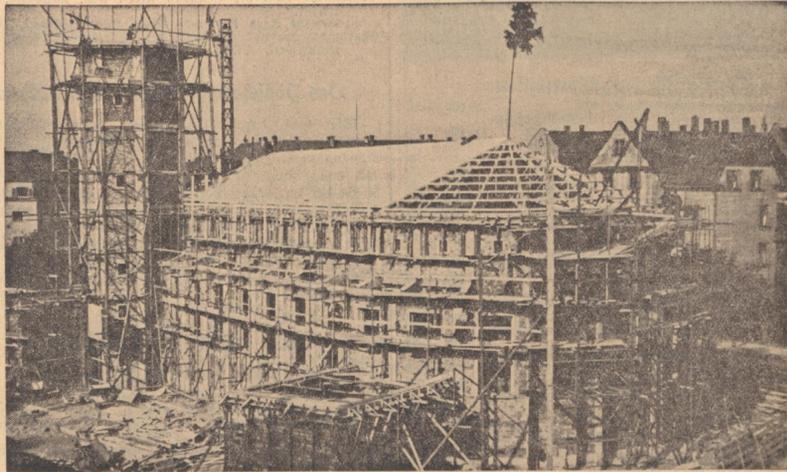
Radfahrwesens und des Kraftfahrwesens sowie die Spitzenorganisationen der Bauwirtschaft haben die Mitarbeiterschaft erworben und sich für die Durchführung der Werbemaßnahmen, für die Selbsthilfsaktion, für die technischen Arbeiten usw. mit ihrer Organisation zur Verfügung gestellt. Von der Reichsgemeinschaft werden in ihren 16 Gaustellen nunmehr Kreis- und Bezirksvertreter bestellt, die die örtlichen Belange in Radfahrwegangelegenheiten zu vertreten haben. Die Radfahrwegvereine, die ebenfalls der Reichsgemeinschaft beigetreten sind, werden — so weit sie praktisch gearbeitet haben — mit der Kreisvertretung ihres Ortes beauftragt. Es ist nunmehr die Grundlage geschaffen, daß unter Aufsicht und mit Unterstützung des Staates nach einheitlichen technischen und organisatorischen Richtlinien im ganzen Reich an die Schaffung von Radfahrwegen herangegangen werden kann, die im Interesse unserer 15 Millionen Radfahrer und im Interesse der Motorisierung des Verkehrs sehr notwendig sind.

Promenadenkonzert. Die Kapelle des NS-Frontkämpferbundes veranstaltet am Sonntag, 4. November, von 11 bis 12 Uhr unter der Leitung von Musikzugführer Rudolph auf dem Vortopplatz ein Promenadenkonzert anlässlich des Sammelns für das Winterhilfswerk. Das Konzert findet nur bei günstiger Witterung statt.

Karlsruhe in Erwartung von 160 Saarurlaubern

Heute Samstag, den 3. November, vormittags 10.50 Uhr, treffen in Karlsruhe 160 Saarurlauber ein, die in unserer Landeshauptstadt und näheren Umgebung untergebracht werden. — Wir bitten alle Volksgenossen, besonders aber diejenigen, die sich bereit erklärten, einen Saarurlauber aufzunehmen, am festlichen Empfang derselben teilzunehmen.

NS-Volkswohlfahrt,
Kreis Karlsruhe.



Die Markuskirche feiert Richtfest

Das jüngste Gotteshaus unserer evangelischen Kirchengemeinde, die im Westen der Stadt im Entsetzen begriffene Markuskirche, ist dank der Anstrengungen aller Beteiligten bereits soweit gefördert, daß heute auf dem Neubau das Richtfest stattfinden kann. Es wird ein Freudentag nicht nur für die beteiligten Handwerker, sondern für die ganze an ihrem künftigen Gotteshaus interessierte Gemeinde werden.

Die neue Reichsstraßenverkehrsordnung

Das Uebel an der Wurzel angefaßt — Wie wurde das Ziel erreicht? — Von Franz Schmidt, Durlach

Durch die Tatsache, daß die Weimarer Verfassung dem Reiche die Gesetzgebungszuständigkeit nur auf dem Gebiete des Kraftfahrzeugverkehrs angepflogen hatte, verblieb die Ordnung des übrigen Straßenverkehrs Vorrecht der Länder. Dies hatte zur Folge, daß wir ein buntes Mosaik örtlicher Polizeivorschriften hatten, die einen unübersichtlichen Zustand schufen. Der Kraftfahrzeugverkehr war reichsrechtlich durch die AVO geregelt. Auf diese Weise war es möglich, daß für Fahrwerke untereinander andere Verhaltensregeln über die Vorfahrtgewährung als wie bei den Kraftfahrzeugen bestanden.

Den ersten Schritt zur Ueberbrückung dieser Kluft tat der Reichsverkehrsminister im Jahre 1926. Auf Grund von Vereinbarungen mit den Länderregierungen wurde eine Musterverordnung geschaffen, die als Vorbild für den Ländern zu erlassende Straßenverkehrsordnungen gelten sollte. Sie war weitgehend auf den Wortlaut der AVO abgestimmt. In Angliederung hieran wurde für das Land Baden die Straßenverkehrsordnung vom 6. Juli 1926 erlassen. Die Reihenfolge der Paragraphen war jedoch nicht einheitlich. Durch diese Regelung waren die Verkehrsregeln ebenso wie die Polizeibehörden und die Gerichte oft vor eine Fülle von teilweise schwer zu entscheidenden und nicht selten zu Meinungsverschiedenheiten führenden Fragen gestellt. In einer einheitlichen Regelung ist es also hierbei nicht gelungen. Durch die Tatsache, daß der Verkehr mit Kraftfahrzeugen reichsrechtlich und der übrige Straßenverkehr landesrechtlich geregelt war, war eine Rechtszersplitterung unvermeidlich. Diese Rechtszersplitterung wirkte sich namentlich zu Ungunsten des nicht an die Landesgrenzen gebundenen Kraftverkehrs aus. Die neue Reichsstraßenverkehrsordnung hat nun den Schlüssel unter diese langjährige Rechtszersplitterung und unerfreulichen Verwirrungen gezogen.

Auch auf diesem Gebiet ist ein Umbruch der Rechtsauffassung, der seit der nationalsozialistischen Erhebung eingetreten ist, zu verzeichnen. Als unser Führer und Reichsführer die Motorisierung Deutschlands befaßt, war eine der Hauptaufgaben zur Erreichung dieses Zieles die Herstellung eines

einheitlichen Straßenverkehrsrechts und damit die Beseitigung einer der lästigsten Hem-

mnungen des Kraftverkehrs. Das Ergebnis der Arbeit liegt nun vor uns in der Gestalt der Reichsstraßenverkehrsordnung nebst Einführungsverordnung und einer zahlreiche Einzelheiten regelnde Ausführungsanweisung. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß dieses Werk in den Grundzügen für Jahre hinaus Bestand haben wird, ohne daß sich aufeinander folgende Änderungen und Umänderungen in das Verkehrsproblem und das Verkehrsrecht bringen.

Die Fassung der Verordnung ist kurz und klar.

Sie erstreckt sich über den gesamten Verkehr auf der Straße, also nicht nur für den motorisierten Verkehr, sondern auch für Fußgänger, Fuhrwerke, Straßenbahnen, Fußgänger, marschierende Abteilungen usw. Der Grundanstoß dieses neuen Gesetzgebungsaktes ist die

Einheitlichkeit

in räumlicher und sachlicher Beziehung und Einheitlichkeit des für die Anwendung der Vorschriften maßgebenden Geistes.

Schließlich bedarf es einer so weit ins einzelne gehenden Regelung gar nicht, wenn man sich vergegenwärtigt, daß auch ohne Rücksicht auf bestimmte Einzelregelungen die Pflicht zu ordnungsmäßigem, verständigem und die Verkehrsverhältnisse des Einzelfalles berücksichtigendem Verhalten schon aus der allgemeinen jedem Verkehrsteilnehmer obliegenden Sorgfaltspflicht folgt. Aufgabe der Rechtspflege ist es nun, dafür zu sorgen, daß in ein und derselben Frage nicht zugleich zwei und drei Meinungen von obersten Gerichten vertreten werden.

Die Reichsstraßenverkehrsordnung ist mit Wirkung vom 1. Oktober 1934 in Kraft getreten. Damit trat ohne weiteres („Reichsrecht bricht Landesrecht“) entsprechendes Landesrecht außer Kraft. Die Neuregelung des Vorkfahrtsrechts tritt erst 1. Januar 1935 in Kraft. Bis zum 31. Dezember 1934 gelten noch aus rein gesetztechnischen Gründen die alten Bestimmungen über das Vorkfahrtsrecht. Ebenso liegt es mit den Rückfahrern. Auch für diese bleibt der bisherige Rechtszustand noch bis zum 31. Dezember 1934. Neu ist auch die Vorschrift, daß der Eingeholte zu erkennen geben muß, daß er bereit ist, sich überholen zu lassen. Diese Bestimmung ist aber schon in der Reichsstraßenverkehrsordnung selbst enthalten, also seit Mai ds. Jrs. bekannt.

Ferner finden wir in der Reichsstraßenverkehrsordnung

drei Grundregeln,

deren Großzügigkeit mit Bestimmtheit nur im Vertrauen auf die Verkehrsdisciplin der Verkehrsteilnehmer und auf die verständnisvolle Handhabung der neuen Vorschriften in dem neuen Geiste, in dem sie erlassen sind, gewahrt werden konnte.

1. Nach § 5 Abs. 2 müssen Fahrzeuge so gebaut und ausgerüstet sein, „daß ihr verkehrsmäßiger Betrieb niemanden behindert oder belästigt.“
2. § 25 verlangt von jedem Teilnehmer am öffentlichen Verkehr ein Verhalten, „daß er keinen anderen schädigt oder mehr als nach den Umständen unvermeidbar behindert oder belästigt.“
3. Die Ladung eines Fahrzeuges muß nach § 30 so verankert sein, „daß sie niemanden schädigt, behindert oder belästigt.“

Allein in diesen 3 Vorschriften erkennt man unzweifelhaft einen weiteren Grundgedanken der Neuregelung, der die Ausgestaltung der ganzen Reichsstraßenverkehrsordnung beherrscht hat. Ein neuer Geist atmet in der Verordnung.

Am wesentlichen Neuerungen ist noch hervorzuheben:

1. Führerfreibeit

für alle Kraftfahrzeuge bis 20 Km. Std. Höchstgeschwindigkeit, daneben bleibt die durch das Aenderungsgebot vom 21. Juli 1923 geschaffene Führerfreibeit der Führer von Kleinfahrern (§ 27 AVO) bestehen; diese ist von der Höchstgeschwindigkeit unabhängig.

2. Das Zulassungsverfahren

der Kraftfahrzeuge ist vereinfacht, der kürzlich geschaffene Autobrief in das Verfahren hineingearbeitet worden. In dieser Beziehung trat also mit dem 1. Oktober 1934 keine Neuregelung ein. Es trifft nur die Anwendung des Verfahrens auch auf Kleinfahrer zu.

3. Eine wesentliche Aenderung verfährt die

Erlangung des Führerscheins.

Bis jetzt war es so geregelt, daß der Prüfling nach Bestehen der Prüfung noch einige Zeit warten mußte, ehe er wirklich fahren durfte. Zuerst mußte nämlich der prüfende Sachverständige an die zur Erteilung des Führerscheins zuständige Behörde das Ergebnis der Prüfung berichten. Dann erst konnte der Prüfling den Führerschein abholen. Dies dauerte u. a. 7 bis 10 Tage. Nunmehr erhält er nach Bestehen der Prüfung den bereits von der Behörde vorbereiteten Führerschein sofort vom Sachverständigen ausgehändig.

Die neue Reichsstraßenverkehrsordnung ist die

erstmalige einheitliche reichsrechtliche Regelung des gesamten Straßenverkehrs.

Landesrecht ist daneben nur zulässig, soweit die A.St.V.D. selbst oder die Ausführungsanweisung es zuläßt. Damit ist die Grundlage gegeben, bei verständiger Handhabung die wesentlichen Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich bisher bemerkbar machten. Mit den Begriffsbestimmungen wurde aufgeräumt. Wenn der Gesetzgeber wirksam dazu beitragen kann, Unfälle zu verhüten, so hat er es mit der Reichsstraßenverkehrsordnung getan, die eine sehr gefunde Mittellinie zwischen Freiheit und Bindung einhält.



„Christa, ich erwarte Dich!“

Marga Kläus in dem großen neuen Erfolg des Badischen Staatstheaters.

Aus den Gerichtssälen

Verurteilte Zigarettenpapierschmuggler

Vor der Strafabteilung des Amtsgerichts hatten sich wegen Zigarettenpapierschmuggels der 27 Jahre alte Oskar K. aus Mörich und der 27 Jahre alte, schon wiederholt vorbestrafte Ludwig Wilhelm B. aus Au a. M., der sich zur Zeit in Verhaft in Straßburg befindet, zu verantworten. B. wurde zuletzt am 11. Juni d. J. wegen Zigarettenpapierschmuggels zu 2000 RM. Geldstrafe, 650 RM. Wertersatzstrafe und drei Monaten Gefängnis verurteilt, welche er gegenwärtig verbüßt. Die beiden Angeklagten hatten sich im hiesigen Gefängnis kennengelernt. Sie fuhrten wiederholt gemeinsam von April bis Juni mit dem Rad über Maxau den Rhein entlang nach Lauterburg, wo sie das Zigarettenpapier lauffen und über die Grenze schmuggelten. Wiermal unternahmen sie solche Schmuggelfahrten. A. unternahm mit einem gewissen Friedrich E. aus Grödingen am 5. Juni eine weitere Schmuggelfahrt, bei der 1200 Zigaretten Zigarettenpapier über die Grenze geschmuggelt wurden. Insgesamt wurden von den Angeklagten — E. ist bereits abgeurteilt — 8500 Zigarettenpapier geschmuggelt. Sie bezahlten für das Hundert 3.80 bis 4 RM. und legten die Schmuggelware für 15 bis 16 RM. ab. Die hinterzogenen Abgaben belaufen sich auf über 1273 RM. Beide Angeklagten sind gefällig. Der Vertreter des Hauptstaatsanwalts als Nebenkläger beantragte neben Freiheitsstrafen empfindliche Geld- und Wertersatzstrafen. Die Angeklagten wurden verurteilt wegen Vergehens

gegen die Reichsabgabenordnung, gegen das Vereinszollgesetz, gegen das Tabaksteuergesetz und gegen die Umsatzsteuergesetzordnung. A. erhielt einen Monat Gefängnis, eine Geldstrafe von 3124,40 RM., erlaskweise 30 Tage Gefängnis, eine Wertersatzstrafe von 320 RM., im Unbeibringlichkeitsfalle 3 Tage Gefängnis und hat ferner die gesamtschuldnerische Haftung für 575 RM. Wertersatz zu tragen. B. erhielt unter Einrechnung der vom Amtsgericht am 11. Juni ausgesprochenen Gefängnisstrafe von drei Monaten eine Gesamtgefängnisstrafe von fünf Monaten, 969 RM. Geldstrafe, erlaskweise 20 Tage Gefängnis und hat die gesamtschuldnerische Haftung für 575 RM. Wertersatzstrafe zu tragen.

Rückfälliger Dieb

Wegen Diebstahls im wiederholten Rückfall hand der vorbestrafte 37 Jahre alte Eduard D. von hier vor dem Einzelrichter. Es wird ihm zur Last gelegt, er habe in Neurent während der Kirchweih von dem Fahrrad eines Schreiners aus Wödingen die Fahrradlampe entwendet und an seinem Rade befestigt. Trotz hartnäckigen Leugnens wurde der Angeklagte u. a. durch die Aussagen des Verhörs überführt. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von 7 Monaten. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Diebstahls im wiederholten Rückfall zu einer Gefängnisstrafe von fünf Monaten abzüglich zwei Monaten Unterbindungshaft.

Von Mülhausen bis Loretto

HELDENTATEN BADISCHER TRUPPEN IM WELTKRIEG / VON WALTER OERTEL

Der Sturm auf Vermelles

21. Fortsetzung.

Da auf Befehl von Generalmajor Freyer zwischen den Abteilungen Gräter und St. Ange das 2. Bataillon der Kaiserregimentäre aus der Reserve in die dort entfallene Lücke vorgegangen war, so fanden um 3 Uhr nachmittags die Angriffstruppen nördlich der Straße am Bahndamm, während sie südlich derselben noch etwa 600 Meter von diesem entfernt waren.

Jetzt steigerte sich aber das Feuer der französischen Batterien zu unheimlicher Stärke. Auf freiem Felde liegen zu bleiben, war ganz ausgeschlossen, wenn man sich nicht nutzlos zusammenziehen lassen wollte.

Es blieb nichts anderes übrig, als die Sturmtruppen auf die etwa ein Kilometer zurückliegende Geländehöhe von Le Rutoire zurückzunehmen, wo sie sich einzubringen. Ihre Verluste waren beträchtlich. Bei den Hohenzollern-Füsilieren hatte Hauptmann Meißelbecker (Papa Meißelbecker, wie seine Füsilier diesen allgemein bezeichnen, gütigen Menschen nannten), einen schweren Oberarmverletzung erlitten. Auch Oberleutnant Gadebusch vom Infanterie-Regiment 111, der seit einiger Zeit die verwaiste Maschinengewehr-Kompagnie der 40er führte, war durch einen Schrapnellschuß außer Gefecht gesetzt worden.

Der allgemeine Eindruck des Kampftages war 10. Oktober war der, daß ohne eine kräftige Artillerievorbereitung nicht viel zu machen wäre.

Die gleiche Erfahrung mußte an diesem Tage die 29. Division machen, wo Generalleutnant Jäber die 57. Brigade unter Generalmajor v. Trotha, gen. Freuden, geschloffen anpacken ließ. Rechts ging das Regiment 113, links 114 vor. Das Vorgehen der 113er kam in dem östlich ebenen, aber durch starke Bebauung ganz unübersichtlichen Gelände sehr bald zum Stehen. Die vorderste Linie der Freiburger grub sich im Degen ein und wurde nach Einbruch der Dunkelheit in die Ausgangsstellung zurückgenommen. Infolge der mangelnden Verbindung verloren Teile der 5. Kompagnie der 113er die Orientierung, gerieten bei diesem Nebel in den Feind und wurden nach erbittertem Handgemenge überwältigt. Ein Teil fiel, der Rest geriet in Gefangenschaft.

Bei den Konstantinern war als erste Angriffstruppe die 9/114 aus den Gräben bei der Fosse Manfred zum Sturm vorgebrochen. Doch kaum tauchten die ersten Sturmenden aus den Gräben empor, da wurden sie mit einem Hagel von Geschossen empfangen. Hauptmann Schumacher, der Führer der 9. wurde verwundet und mit ihm die weitaus größte Mehrzahl seiner Stürmer.

Nach diesem ersten Scheitern wurden weitere Sturmversuche von dem Regiment 114 unterlag. Ein Vorgehen in diesem Gelände, in dem jedes einzelne Haus vom Feinde besetzt war und tafelfest verteidigt wurde, erschien ohne kräftige artilleristische Mitwirkung ausgeschlossen.

Auch in den Abschnitten der 58. und 84. Brigade beschränkte man sich am 10. Oktober darauf, die erkämpften Stellungen stärker auszubauen.

Für den 11. Oktober war von der 28. Division die Fortsetzung des Angriffs auf Vermelles befohlen, wenn auch die bisher erlittenen Verluste zu ersten Bedenken Anlaß gaben. So hatten die Nachkämpfe von Dautin und Hüllach allein die drei beteiligten Kompagnien des 2./109 nicht weniger als 12 Mann tot und 55 Mann verwundet gekostet. Auch drei Offiziere, Leutnant Freyler v. Tuerheim, Graf von Bülow und Leutnant d. R. v. d. B. waren gefallen und mit ihm einer der besten Soldaten des Bataillons, der Unteroffizier d. R. W. e. m. p. e. der 5. Kompagnie, aus Freiburg in Baden, der sich stets durch hervorragende Bravour und niemals verlassene Kaltblütigkeit hervorgetan hatte.

Der Angriff auf Vermelles wurde erst um 10,30 Uhr angeht, weil zunächst klare Sicht abgewartet werden mußte. Mit den Nebel- und Nachtschlägen, bei denen sich im fremden Gelände ohne genaue Vorbereitungen ein wirres Vermisch der Verbände und das Befehlen eigener Truppen unter sich kaum vermeiden ließ, hatte man doch recht schlechte Erfahrungen gemacht. Auch die Artillerievorbereitung des Angriffs ließ sich im Hinblick auf die Stärke der feindlichen Artillerie nicht entbehren.

Um dem Angriff eine erhöhte Stoßkraft zu verleihen, hatte das Generalkommando 14 die unter dem Kommando der 55. Infanterie-Brigade, Generalmajor v. Disewitz stehenden Detachments freigegeben. Diese wurden für den 11. Oktober auf Voos angesetzt, während die am Morgen verfügbar werdenden beiden Leibregimentbataillone der Korpsreserve hinter die Mitte der Division nach Bensfontaine versetzt wurden.

Während die 1. Sa. 50 den Angriff der Gruppe Disewitz gegen Voos, das von Schwarzen verteidigt wurde, in wirksamer Weise vorbereitete und auch eine feindliche Batterie bei Fosse 5 zum Schweigen brachte, so daß der Sturm gelang und Voos den Franzosen entzogen werden konnte, wollte es bei Vermelles wieder nicht klappen.

Zunächst verlief alles programmäßig. In leichter, wohlgeordneter Schützenlinie, Zug- und Gruppenführer vor der Front, ging die Brigade Frey im Schilde der hellen und warmen Herbstsonne um 11 Uhr vormittags zum Angriff vor.

In den ersten Morgenstunden vorgehende Patrouillen waren bis dicht an Vermelles herangekommen und hatten übereinstimmend gemeldet, daß das Dorf vom Feinde frei, oder doch nur schwach besetzt wäre. Das traf aber nicht zu, sondern es handelte sich hier um

den alten ählichen Trübsal der Franzosen, sich feindlichen Patrouillen nicht zu zeigen, sie unbedenklich zu lassen und, wenn sie dann zu lächeln und unvorsichtig vorgehen, sie abzuschneiden und gefangen zu nehmen.

Wieder gelangte der Angriff bis zum Bahndamm und wiederum kam er dort zum Stehen. Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, noch heftiger als am Vortage, schlug den Sturmenden entgegen. Auch die französischen Batterien setzten sofort mit mächtigem Feuer ein, dem man deutscherseits nur wenige spärliche Schüsse entgegenstellen konnte. Es kam noch dazu, daß die französischen Batterien bei Noyelles und Mazingarbe einen Stellungswechsel vorgenommen hatten, so daß sie den

Bahndamm in einer Weise flankierend fassen konnten, daß auch dieser keinen genügenden Schutz mehr bot.

Am rechten Flügel der Abteilung Gräter ging dieses Mal das 3/4 II./109 in vorderster Linie zum Angriff vor. Mit leichten Schützen vor der Front gingen die 5. Kompagnie rechts, die 7. links, die 8. unter Maschinengewehrzerfosski 300 Meter dahinter, gegen die Bahnlinie vor.

Während sich das feindliche Infanteriefeuer zunächst nur mäßig anließ, mußte das Vorgehen in sehr hartem feindlichen Artilleriefeuer erfolgen, das die schwachen deutschen Batterien nicht zu bändigen vermochten. Starke Verluste traten ein. Bei den Kaiserregimentären starben der Führer der 8. Kompagnie, Oberleutnant v. Borch und der Adjutant des 2. Bataillons, Leutnant Stoll den Heldentod. Hauptmann Voeter, dem Chef der 12. Kompagnie, wurde durch ein Granatstück ein Arm abgerissen. Die Zahl der Verwundeten unter den Mannschaften wuchs bedeutend, die ohnehin schon nicht mehr als 80 bis 100 Mann in vorderster Linie pro Kompagnie zählten.

Die Verbände waren zerrissen, durcheinandergewirfelt lagen die Mannschaften der verbliebenen Sturmregimenter. Aber mit eisernem Willen wurde die Stellung gehalten. Um 5 Uhr nachmittags

brausten plötzlich drei französische Flieger, ohne sich um die Abwehrsalven der Infanterie und Maschinengewehre zu kümmern in geringer Höhe mit knatternden Motoren heran.

Überall, wo Fahrzeuge und Pferde in den Mulden standen, fielen ihre Bomben und Fliegergeschosse. Nur 45 Meter vom Stab der 2. Abteilung des Regiments Grobherzog schlug eine Fliegerbombe tragend auf den Boden. Als die wilde Jagd verübergezogen ist, sind von der Abteilung 4 Mann tot und verwundet, ebenso 16 Pferd tot.

Bei den Hohenzollern-Füsilieren hatte wieder das 2. Bataillon der 40er die Hauptlast des Sturmes getragen, während das 1. Bataillon als Rückhalt rechter Flügel und Planensicht folgte.

Während die Sturmkompanien sich damit beschäftigten, die noch vom Vortage stehenden Schützengraben am Bahndamm etwas auszubauen, hatten sie eine große Ueberbrückung.

Am Abend zuvor hatte Leutnant v. Cassaulx, 40. den Versuch unternommen, mit einigen Freiwilligen und einer ordentlichen Ladung von Handgranaten über den Bahndamm vorzudringen und sich dann im Schutze von auf den Feldern stehenden Strohdämmen und Kornruppen an die feindlichen Batterien heranzuarbeiten, die dann im Handgranateneingriff erledigt werden sollten. Die kleine Schar wurde nach Uebersteigen des Damms von französischen Kavalleristen erkannt und unter Feuer genommen. 6 Mann fielen, Leutnant v. Cassaulx wurde verwundet und mit seinem getreuen Burischen Burgoorf, der nicht von seiner Seite wich, gefangen nach Vermelles zu einem höheren Kommandoabsteige gebracht. In einem unbemerkten Augenblick gelang es den beiden verwundenen Burischen, den Franzosen auszureißen und wieder zu den eigenen Truppen zurückzulaufen.

In den späten Abendstunden wurden jetzt auch Teile von 11 herangezogen, denn am nächsten Morgen, den 12. Oktober, sollte

der Sturm auf Vermelles zum dritten Mal wiederholt

werden. Bereits um 6 Uhr morgens, es war noch dunkel, eröffneten die deutschen Batterien ein sehr heftiges Feuer auf Vermelles. Nach diesem kurzen Feuerwechsel traten alle Regimenter zum Sturm an.

Das 1/2 Bataillon der Leibregimentäre versuchte mit der 7. Kompagnie unter Leutnant d. R. Biwell und der 5. Kompagnie in vorderster Linie, die 8. als Rückhalt mit 400 Meter Abstand dahinter, Vermelles von Norden zu umfassen und nahm zunächst ein Wäldchen, das etwa 1100 Meter nördöstlich dieses Ortes lag. Verschiedene feindliche Abteilungen, die im Nebel vor den Karlsruhern aufsuchten, wurden in raschem Ansturm von den Leibregimentären über den Haufen getrieben, die nun nach Süden gegen Vermelles einmündeten, das sie aber bereits im Besitz der Kaiserregimentäre und der Hohenzollern-Füsilier fanden.

In blühschnellem Ansturm hatten sich die Mannheimer, Seidelberger und Raikatter auf das Dorf geworfen und waren rasch bis an den Wehrrand vorgezogen, wobei Unteroffizier Wittmann mit einigen Leuten ein Panzerauto eroberte, dessen Lenker Gefreiter Preuß mit einem wohlgezielten Bajonettschlag erledigt hatte. In dem Kampfe Mann gegen Mann, mit Bajonet und Kolben waren die Badener dem doch den Franzosen gewaltig über, umso mehr als die als Gefangene zurückgeführten Mannschaften des französischen Infanterie-Regiments 109 einen stark erschöpften Eindruck machten. Man hatte sie in aller Eile aus den Vogeln herangezogen und sie dann, ohne ihnen die geringste Ruhepause zu gönnen, sofort nach Vermelles vorgeführt.

Die Division richtete Vermelles, das sie nun endlich nach mehrtägigen schweren Kämpfen in Besitz genommen hatte, sofort zur Verteidigung ein, um so mehr, als sehr bald der Befehl des Generalkommandos eintraf, daß vorläufig nicht weiter vorgegangen werden sollte.

Auf dem äußersten rechten Flügel hand das 3. Bataillon der Kaiserregimentäre, links anschließend an das 2. Bataillon des 110. Regiments. Während das 3. Bataillon zwei Kompagnien dicht nördlich des Dorfes in vorderster Linie hatte, eine Kompagnie dahinter und die 4. Kompagnie halbwegs an die Stichbahn nach Amnequin vorgeschoben, wo eine große Riesarube gute Stellung und Deckung bot, hatte 2/110 alle vier Kompagnien in vorderster Linie eingesetzt. Von ihnen war die 5. Kompagnie, unter Hauptmann Schiffmann, in einem etwas vorgelegenen, festungsartig ausgebauten Hause untergebracht, eine Maßnahme, die sich am nächsten Tage als sehr zweckmäßig erweisen sollte.

Natürlich hatte der Sturm, obwohl er verhältnismäßig glimpflich verlaufen war, doch wieder neue Verluste gefordert. Bei den Kaiserregimentären war Ober-



Leutnant d. R. Hellwig gefallen. Leutnant d. R. Ritzheim, der, bereits bei Mülhausen verwundet, nur notdürftig wieder hergestellt, zu seinem Regiment gekehrt war, wurde wieder schwer verwundet und starb schon nach zwei Tagen im Feldlazarett Sullach. Mit diesen beiden Offizieren waren wieder zwei tapfere, vielfach bewährte Kompagnieführer aus den Reihen der 110er gefallen. Auch die Leutnants Hallström und Könige wurden, beide zum zweiten Male verwundet.

Seit dem blutigen Kampftage von Vauvin hatten das 2. und 3. Bataillon des Kaiserregimentären Regiments 110 schon wieder insgesamt nicht weniger als 10 Offiziere und 290 Mann verloren.

Vermelles selbst wurde vor allem von den Hohenzollern-Füsilieren besetzt, die sich wie ein Igel nach allen Seiten spreizten. Das 2. Bataillon der 40er grub sich am Westrande ein, entließ von der Maschinengewehr-Kompagnie einige Maschinengewehre und bat um zwei Geschütze. Am Südwestrand hatte Hauptmann Müller seine 2. Kompagnie eingesetzt, während er selbst mit der 1. 2. und 4. am Ostende verblieb.

Das 3. Bataillon der Hohenzollern-Füsilier grub sich auf einem schmalen Rücken ein, der zwischen Hüllach und Voos sich hinzieht, letzterem Orte nordwestlich vorge-

lagert und das Umgelände bis Mazingarbe, Grenay und Rivin überhöhte. Hinter Hand zog sich die große Heerstraße von Lens nach Veshune.

Sofort nach der Erstürmung von Vermelles setzte auf diesen Ort, vor allem aber auf das Gelände dicht östlich dieses Ortes, wo die Franzosen wohl mehrere Batterien vermuteten, höchstgezieltes feindliches Artilleriefeuer ein. Jede Verbindung nach vorn wurde durch die französischen Batterien systematisch abgetrennt.

Der Regimentsstab der Kaiserregimentäre hatte während des Sturmes seinen Gefechtsstand in einem Bahnwärterhäuschen, das an dem Schnittpunkte der Bahn mit der großen Straße gelegen war. Sobald aber der Feind aus dem Versteck von Gefechtsordnungen nach diesem Hause erkannte, daß sich dort ein deutscher Stab befand, hagelte es auch schon Granaten dorthin, so daß das Häuschen sehr bald in Flammen aufging. Inzwischen gewährte der solide gebaute Keller ausreichenden Schutz gegen die einschlagenden kleinen Kaliber, so daß die Sache bis auf einige, nicht zu schwere Brandwunden beim Herausklettern aus dem brennenden Hause noch glimpflich abging.

Sobald das feindliche Feuer etwas nachließ, wurde auch

Artillerie nach Vermelles

gezogen. Eine dicke Schicht von Nebel, Qualm und Dunst lag über der Landschaft und ermöglichte den Vormarsch.

Um 8,20 Uhr war die 6. Batterie des Feldartillerie-Regiments 14 unter Oberleutnant v. Specht am Nordostrand von Vermelles in Stellung gegangen und gegen 10 Uhr vormittags ließ Hauptmann Voos auch die 5. Batterie in eine von ihm erkundete Stellung bei Le Rutoire vorholen.

Doch noch während die Batterie im Vorgehen war, hob sich plötzlich der Nebel und schon die erste feindliche Salve machte die offen einsehende Staffel der in ungedeckter Feuerstellung aufgefahrene 5. Batterie des Feldart. Reg. 14. Oberleutnant von Nicolai nahm sofort das Feuer auf französische Schützengruppen jenseits des Dorfes und zwang sie zum Rückgehen, wurde aber dann derartig mit Granaten zugebeht, daß ihm nichts anderes übrig blieb, als seine Kanoniere vorübergehend von den Geschützen hinter dedende Strochindeln zurückzuziehen, wenn er sie nicht ummitten opfern wollte. 8 Mann waren schwer verwundet, 7 Pferde tot oder verletzt.

Ueberrissen waren im Schutze des Nebels auch die Batterie der 56. Infanterie-Brigade, der 28. Feldartillerie-Brigade und des Feldartillerie-Regiments 50 auf die Höhe von Le Rutoire vorgezogen und gerieten nun in den französischen Feuerüberfall hinein, aus dem sie sich natürlich nur zu Fuß in Sicherheit bringen konnten. Leutnant d. R. Jäger wird tödlich getroffen. Die Strochindeln, hinter denen die Stabe Deckung suchten, gehen in Flammen auf. Alles in allem kostete die Gefechtschicht allein vier Offiziere.

Inzwischen hatte sich auch die Lage stark für die in Vermelles stehende 6. Batterie des Feldartillerie-Regiments 14 geändert. Der weiche Nebel hatte südlich von Vermelles bei Corons de Rutoire noch feindliche Besetzung gesetzt, weil der auf Voos vorgehende linke Flügel der 28. Division noch weit zurück war. Oberleutnant v. Specht schob daher drei Geschütze unter Leutnant Häuerle in den Südrand der Fosse 4 vor, von wo aus sie gute Beobachtung und Wirkung hatten. Mit den anderen 3 Geschützen nahm er dann den Feuerkampf mit den bei Noyelles und Mazingarbe stehenden französischen Batterien auf, ein ungleicher Kampf, welcher der tapferen Batterie die Kanoniere Vassauer und Daniel Schwaab tot und 8 Mann schwer verwundet kostete. Auch die französische Infanterie erwies sich sehr tätig. Sie stand in einem schon früher ausgehobenen Schützengraben jenseits des Hooches (Courant de Buks) in einer Entfernungs von etwa 1000 Meter und machte von dort aus regelmäßig Feuer. Alle mit ihren Maschinengewehren.

Oberleutnant v. Specht ließ daher während der Nacht Leutnant d. R. Weyer mit einem Geschütz bis in die Infanterielinie am Westrande von Vermelles vorgehen, so daß nun die Batterie auf drei Gefechtsstellen verteilt war. Auch die 5. Batterie des Sa. 14, welcher der Feuerüberfall der Franzosen so tübel mitgespielt hatte, ging bei Dunkelheit südlich von Le Rutoire in eine bessere Stellung und grub dort ihre Geschütze ein. Die bisherige, offene Stellung wurde mit Hilfe von Vorderwagen und Denzrohren als Scheinstellung eingerichtet und soa noch tagelang das französische Feuer auf sich.

Während die 28. Division in schweren Kämpfen sich in den Besitz von Vermelles und Voos setzte, war

die 29. Division am 11. Oktober ebenfalls erneut zum Angriff angetreten.

In der Nacht vom 10. auf den 11. Oktober wurden unter Führung des Unteroffiziers Beisel von der 5/114 von unbemerkten Pionieren eine Anzahl Sprengladungen an die starken Mauern der Schule östlich der Besse Colonne III gelegt und um 4 Uhr morgens zur Entzündung gebracht. Sofort trat die immer kampfbereite 9/114 aus ihren, bei der Besse Manfred gelegenen Gräben zum Angriff an, durchstieß die 400 Meter breite deckungslose Fläche und drang durch die Sprengöffnungen in das Gebäude ein, das einer kleinen Festung glich. Nach kurzer Zeit stießen auch die 12. und 10. Kompagnie bis zum Schulgebäude durch und besetzten das über der Straße stehende Wohnhaus. Als dann aber die Konstantiner verjagten, auch gegen die von den Franzosen stark besetzte Fosse, die Kirche und den Bahndamm vorzugehen, mußten sie unter Verlusten wieder auf die Schule zurückweichen.

Am 12. abends übergaben dann die beiden Regimenter der 57. Brigade ihre Stellung an das Regiment 142 und marschierten nach Lens, wo eine neue Verwendung sie erwartete.

Das Regiment 112 war der Heereskavallerie, die in heftige Kämpfe mit den Engländern verwickelt war, zur Verfügung gestellt worden und marschierte am Morgen des 12. Oktober um 4,30 Uhr morgens von Lens über Verdun le Vici-Wingles nach La Wasse.

Um 11 Uhr vormittags traf das Regiment in Pont Logy ein, wo die 10. Kompagnie sofort zur Unterstützung einer Infanterie-Brigade vorgeordnet wurde, die bei Nischebourg in eine schwierige Lage geraten war.

Die 7. Kavallerie-Division hatte den in Nischebourg, St. Vaast, La Couture, Vieille Chapelle stehenden Feind angepackt und die 112er sollten diesen Angriff unterstützen.

Zu diesem Zweck sollte das 3. Bataillon der 112er zunächst eingesetzt werden, und zwar sollte es mit dem linken Flügel entlang der Straße Pont-Logy-Nischebourg vorgehen, während das 1. Bataillon zunächst zusammen mit der 108 als Division-Reserve bei Pont Logy stehen bleiben sollte.

Das 3. Bataillon nahm zunächst nur die 9. Kompagnie in die erste Angriffsstaffel, die beim Vorgehen beiderseits der Straße Neuve Chapelle-Nischebourg Anschluß an die bereits dort im Kampfe liegende 10/112 gewinnen sollte. Das Vorgehen bis St. Vaast und die südlich dieses Ortes belegene Häusergruppe gestaltete sich glatt und ohne Verluste. Dann aber verließte sich der britische Widerstand und der weitere Angriff auf Nischebourg gestaltete sich sehr schwierig und verlustreich, so daß auch die 11. Kompagnie in die vorderste Linie versetzt werden mußte.

Wieder stieß der Angriff und nun mußten auch Teile des 1. Bataillons eingesetzt werden, mit deren Hilfe es gelang, den Dürand von Nischebourg zu erreichen und im Drie selbst bis zu dem lumpigen Voine-Bach vorzudringen. Hier stellten sich aber der Briten zu säher Gegenwehr bereit und ging dann selbst zum Angriff über. In dichten Schützengruppen stürzten die Engländer heran. Sie kamen bis auf 200 Meter an die Badener heran, dann brach ihr Ansturm unter schwersten Verlusten im deutschen Infanterie- und Maschinengewehrfeuer zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Turnen und Sport

Badens Fußballer auf Reisen

Die badische Gaumannschaft in Kassel und Hannover

Am kommenden Samstag und Sonntag wird die beste badische Gaumannschaft in Kassel und Hannover weilen, um dort die Rückspiele gegen die Nordhessen und Niedersachsen zu absolvieren, die vor nicht allzulanger Zeit ihr Können in Baden unter Beweis stellen.

Wenn sich der Fußballbund dazu entschlossen hat, inmitten der Saison die besten Spieler der verschiedenen Gauen gegeneinander antreten zu lassen, dann doch nur darum, um die wirklich besten Fußballer Deutschlands für die Nationalmannschaft zu finden, die im kommenden Jahr wieder vor schwierige Aufgaben gestellt wird. Andererseits sollen aber auch die einzelnen Spieler sich gegenseitig kennen lernen, um so eine Basis zu schaffen für eine künftige gute und verständnisvolle Zusammenarbeit, die bei jedem Spiel für einen erfolgreichen Ausgang ausfallend ist.

Wir wissen, daß unsere Gaumannschaft, die beim zweiten Spiel durch Aufstellung fünf früherer Spieler verstärkt wird, eine schwere Aufgabe lösen muß, wenn ein Doppelerfolg reifen soll. Wenn wir einerseits in bezug auf Technik ein klares Plus haben, so verfügen unsere Gegner über weit mehr Durchschlagskraft, d. h. unsere Hinterrunde wird ihr ganzes Können zeigen müssen, um den raschen auf Erfolg eingestellten Vorstößen der Partner gewachsen zu sein. Wir dürfen keineswegs vergessen, daß sowohl die Hessen wie auch die Niedersachsen über weit fröhlichere Spieler verfügen wie wir. Nimmt man dazu noch den Vorteil, vor dem eigenen Publikum zu spielen, so weiß man, was unsere Gaumannschaft leisten muß, um einen Sieg zu erzielen. Vornehmlich das Spiel in Hannover dürfte noch völlig offen sein. In Karlsruhe bewiesen die Niedersachsen ihre Gefährlichkeit vor dem Tore und nur ein fast unglaubliches Pech ließ damals einen klaren, in seiner Höhe unverdienter Sieg der Badener zu.

Wenn unsere Mannschaft, in der wir Leute haben, die schon des öfteren ihr gediegenes Können unter Beweis stellen, mit dem nötigen Ernst und Eifer bei der Sache sein wird, kann der Erfolg nicht ausbleiben.

In Kassel wird die Gaumannschaft folgende Spieler aufstellen:

Stadler (KSV)	Dienert (KSV, Mühlburg)
Gruber (KSV, Mühlburg)	Gerdmann (Waldhof)
Rangenberg (KSV, Mühlburg)	Stredinger (KSV, Mühlburg)

In Hannover wird die Mannschaft, durch fünf neue Spieler verstärkt, die in folgender Aufstellung antreten:

Borenzer (KSV)	Dienert (KSV, Mühlburg)
Möbel (KSV, Mühlburg)	Rangenberg (KSV, Mühlburg)
Müller (KSV, Mühlburg)	Stredinger (KSV, Mühlburg)

0:0 in Lyon

Schöner deutscher Rugbyerfolg

Eine aus nord- und süddeutschen Rugbyspielern gebildete deutsche Mannschaft (identisch mit der Nationalmannschaft!) spielte am Allerheiligentag in Lyon, aber nicht, wie in den beiden letzten Jahren, gegen die Vize-Meistermannschaft von Lyon, sondern gegen die viel stärkere Auswahlmannschaft des Comités Lyonnais. Hatte die deutsche Mannschaft schon im Vorjahr mit einem Unentschieden (11:11) einen großen Erfolg zu verzeichnen gehabt, so muß auch das diesjährige Auftritten und Abschneiden in der französischen Seidenmetropole als ein gleicher Erfolg angesehen werden, denn wieder wurde gegen beste französische Klasse ein Unentschieden herausgeholt. Im Weisheit von 8000 Zuschauern, darunter auch den führenden Persönlichkeiten des Internationalen Rugbyverbandes, lieferte die deutsche Mannschaft den Franzosen eine durchaus gleichwertige Partie, die beiderseits recht ritterlich durchgeführt wurde und vor allem die Hinterrundenspieler in der Verteidigung als überaus stark sah.

Deutsche Ringer Siege in Berlin

Chel-Schäfer-Blindblom-Hornischer

Die glänzend besuchten Endkämpfe im Circus Busch brachten im Reichsgewicht insofern eine kleine Überraschung, als es dem Koblenzer Schwarzkopf gelang, dem Nordländer Reini nach 2 Minuten durch Hüftkumpung eine entscheidende Niederlage beizubringen. Im Schlusskampf unterlag der junge Rheinländer aber dann mit 1:2 gegen den Nürnbergger Chel, der damit Turniersieger wurde. — Im Weltergewicht bestritten Fritz Schäfer und der Schwede Svobberg den Endkampf. Der deutsche Meister siegte sicher nach Punkten und kam damit zu einem weiteren, bedeutenden Turniererfolg. — Den einzigen ausländischen Sieg gab es im Mittelgewicht, wo der Schwede Lindblom im entscheidenden Gang gegen den Wilhelmshavener Laud in dank seiner größeren Turniererfahrung nach Punkten siegreich blieb. — Im Schwergewicht endlich ließ sich unser Europameister Hornischer den Endkampf nicht nehmen. Der Schwede Bluman mußte nach kurzem Standkampf sofort zu Boden und erlag durch Armhebel in 3:50 Minuten.

Die Teilnehmer für Genua

Für die Europameisterschaften im Gewichtsklasse, die am 10. und 11. November in Genua zur Durchführung kommen, liegt jetzt die endgültige Teilnehmerliste vor. Sie hat folgendes Aussehen:

Heder: Andrieff, Santich (Österreich), Biazzi, Bescane (Italien), Debenest, Baril (Frankreich), Walter, Mühlberger (Deutschland), Bieri (Schweiz).

Recht: Rein, Dangel (Österreich), Schöberl, Wagner (Deutschland), Gabetti, Gella, Ercole (Italien), René Duberger, Riviere (Frankreich).

Mittel: Spilinger, Heilmann (Österreich), Fismar, Gottschall (Deutschland), Galimberti (Italien), Trifler, Keschmann (Schweiz).

Leichtschwimmer: Kala, Semann (Österreich), Kofin, Le Hut (Frankreich), Deutscher, Leopold (Deutschland), Mercati (Italien). Schwimmer: Schilber, Leppelt (Österreich), Stobia, Venida (Schefflowater), Zubaar (Letland), Strabberger, Man (Deutschland), Beretta, Zenani (Italien), Dumoulin, Florent (Frankreich).

Zwischenrunde um den deutschen Handball-Pokal

Der Sachamtsleiter hat die in der Vorrunde siegreichen Gaunswahl-Mannschaften für die Zwischenrunde am 18. November folgendermaßen gepaart:

1. Gau Baden — Gau Bayern,
2. Gau Westfalen — Gau Schlesten,
3. Gau Nordmark — Gau Niederrhein,
4. Gau Brandenburg oder Gau Sachsen — Gau Thüringen.

Die Austragungsorte für die Spiele werden erst nach dem Zusammentreffen der Gauen Brandenburg und Sachsen am 4. November in Berlin, im VSC-Stadion festgelegt.

Da in der Vorrunde die Mannschaft des Gaues Baden sein mußte, wird das Spiel sicherlich in Baden stattfinden.

Keine deutschen Reiter in Genf

Am Internationalen Reitturnier in Genf, das am 4. November beendet wird, sollten auch die beiden Münchener Turnierreiter Dr. Ziegler und G. Lange teilnehmen. Beide mußten jedoch in letzter Minute von der Expedition nach der Schweiz zurücktreten, da sie aus besonderen Gründen keine Starterlaubnis erhielten.

Vertrauensleute für den olympischen Sportgedanken in allen Gemeinden

Reichsinnenminister Frick hat an die nachgeordneten Behörden einen Rundschreiben über die Werbung für den deutschen Sport und den olympischen Sportgedanken gerichtet. Darin wird betont, daß der Propagandaausschuß des Reichssportführers und des Reichspropagandaamministers den olympischen Sportgedanken im deutschen Volk verbinden soll. Das Amt für Sportwerbung wird in Durchführung der Aufklärungsarbeit durch sämtliche NS-Gliederungen und Vereine für Leibesübungen für aktiven Einsatz der Mitglieder in dieser Werbung unterhält.

Alle Behörden der Länder und der Gemeinden haben tatkräftig durch polizeiliche Erleichterung und verwaltungsmäßige Förderung mitzuwirken.

Zur erfolgreichen Durchführung der Werbemaßnahmen, wie Kundgebungen, sportliche Werbeveranstaltungen, Verbreitung von Aufzügen und olympischen Festen usw. sind in allen Gemeinden über 500 Einwohner im Einvernehmen mit den zuständigen Organen der PD und des Reichssportführers ehrenamtlich Vertrauensleute zu bestimmen, die dem Amt für Sportwerbung als Sachbearbeiter zur Verfügung stehen. Die Eintragung dieser Vertrauensstellen ist besonders dringlich, da die Vertrauensleute für die Winterportwerbung vom 8.—11. November ds. Js. bereits in Kraft treten sollen.

Leid und Freud der fränkischen Segelflieger

Der Segelflugsport hat im badischen Frankenland verhältnismäßig spät Fuß gefaßt. Erst vor knapp drei Jahren entstanden die ersten Segelfliegergruppen in Bad Mergentheim, Tauberbischofsheim und Wertheim. In der letzten Zeit haben sich dann einige weitere Gruppen aufgetan, von denen vor allem die in Lauda, Grünsfeld, Hardheim und Adelsheim zu nennen wären. Ganz auf sich selbst gestellt, bauten die Jünger Vitenhals in näher Kleinarbeit die ersten Maschinen. Und dann begannen nach genügender theoretischer Schulung die ersten Versuche mit den „Böglingen“, die der Volksmund recht drastisch „Flohhubler“ nennt.

Wenn man mit den Führern der einzelnen Gruppen Rücksprache nimmt und sich über die Sorgen und Nöten der Segelflieger erkundigt, dann erhält man immer dasselbe Leid vorgetragen:

Wir haben zu wenig Geld, um in kürzeren Abständen Maschinen bauen zu können.

Nun, diese Klage ist ja so verständlich, als daß man nicht mit einem Hinweis auf die Vergangenheit der einzelnen Segelfliegergruppen nicht auch ihre Zukunft hoffnungslos gestalten kann. Es finden sich immer wieder Gönner, die einen Dolus für diese Sportart opfern, es sind immer wieder die Segelflieger selber, die ihre Scherlein in freiwilliger Notgemeinschaft beistimmen, um den Bau eines neuen Segelflugzeuges in Angriff nehmen zu können. Dieses Leid und diese Hoffnung herrscht wohl bei allen Gruppen.

In einer Beziehung sind aber auch die Segelfliegergruppen des Frankenlandes im Nachteil: Durch die Abwesenheit von anderen, weiter fortgeschrittenen Gruppen haben sie nur Aufwendung größerer Mittel Gelegenheit, aus praktischer Aufschauung weitere Erfahrungen zu sammeln. Und eine Schulung einzig auf Grund eigener Erfahrung ist nicht nur sehr schwer, sondern auch langwierig. Die Erfolge müssen mit viel größerem Fleiß und zäher Ausdauer erkmümpft werden.

Blickt man auf diese Umstände, daß im Frankenland nur hier und dort wie eine Oase in der Wüste eine Segelfliegergruppe existiert, die auf richtige Kameradschaft zurückzuführen sein.

Die Landesleitung der badischen Segelflieger will ihre Anerkennung gegenüber den fränkischen Segelfliegergruppen dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie in der nächsten Zeit

einen Fliegerflug für das badische Frankenland abhalten läßt, zu dessen technischer Vorbereitung die Se-

Der Sport am Wochenende

Niedersachsen—Baden im Fußball — Deutsche Rugby-Fünfszehn in Strahburg — DT-Gerätmeisterchaften in Dortmund

Das erste Sportwochenende im November läßt nichts zu wünschen übrig. Neben den zahlreichen Fußball-Meisterschaftsspielen, die naturgemäß das meiste Interesse für sich in Anspruch nehmen, stehen auch das Handball-Pokal-Vorrundenspiel Brandenburg—Sachsen in Berlin, das Gastspiel der deutschen Rugby-Fünfszehn in Strahburg, die DT-Gerätmeisterchaften in Dortmund und schließlich das Auftritten Hans Mühlens in Stuttgart im Vordergrund. — Im

Fußball

herrscht nach den Großschlachten der beiden vergangenen Wochen in den süddeutschen Gauen auch dieses Mal wieder Hochbetrieb. Wir führen da Sportfreunde Saarbrücken—FK Pirmasens, 1. FC Kaiserslautern—Pölnitz Ludwigschafen, Wormatia Worms—Eintracht Frankfurt, VfB Stuttgart—Stuttgarter Kickers, Ulmer FC 04—1. FC 08 Ulm, 1. FC Nürnberg—SpVg Fürth und FC 05 Schweinfurt—Wacker München als die wichtigsten Spiele des kommenden Sonntags auf. Während

Baden wegen der Repräsentativspiele in Kassel gegen Obergessen am Samstag und am Sonntag in Hannover gegen Niedersachsen

ohne Punktspiel bleibt, werden in den übrigen Gauen Süddeutschlands folgende Begegnungen ausgetragen: Südbwitt: Kickers Offenbach—Vorrussia Neunkirchen, Sportfr. Saarbrücken—FK Pirmasens, Union Niederrad—Saar 05 Saarbrücken, 1. FC Kaiserslautern—Pölnitz Ludwigschafen, Wormatia Worms—Eintracht Frankfurt. Baden: Keine Spiele!

Württemberg: VfB Stuttgart—Stuttgarter Kickers, SV Göttingen—SV Feuerbach, Ulmer FC 04—1. FC 08 Ulm, Union Vödingen—Sportfreunde Göttingen.

Bayern: Schwaben Augsburg—1800 München, 1. FC Nürnberg—SpVg Fürth, Jahn Regensburg—SpVg Weiden, FC 05 Schweinfurt—Wacker München, Bayern München—FC Augsburg. — Der

Handball

bringt als Hauptnummer die noch rückständige Vorrundenbegegnung um den Handball-Pokal zwischen Brandenburg und Sachsen. — In Süddeutschland werden die Meisterschaftsspiele mit insgesamt 16 Begegnungen in allen Gauen fortgesetzt. — Im

Rugby

beteiligt sich der TB Bruchsal an einem internationalen Turnier in Lyon, wo er auf die Vereine FC Lyon, Olympique Lyon, FC Lyon und den Schweizer Club Stade Lausanne treffen wird.

Rugby

interessiert in erster Linie das Gastspiel der deutschen Rugby-Fünfszehn am Samstag in Strahburg, die auf der Rückreise von Lyon, wo sie am Donnerstag angetreten war, hier gegen eine Auswahl von Elfa-Bohringen antritt. Im

Turnen

kämpfen an beiden Tagen des Wochenendes 115 Turner aus allen deutschen Gauen der DT in Dortmund und Weilerbüren. Zielvertreter ist bekanntlich der Kreuznacher Konrad Frey, der seine Meisterschaft in Berlin gewann. Im Gegenfeld zu Berlin, wo nur ein Zehnkampf ausgetragen wurde, kämpft man in Dortmund in 12 Uebungen. Als aussichtsreichste Bewerber um den Titel müssen natürlich die Mitglieder der Deutschlandriege betrachtet werden, also u. a. Weltmeister Winter,

Die Polenfahrt deutscher Turner und Turnerinnen

Deutsche Turner und Turnerinnen befanden sich seit Samstag vergangener Woche auf einer Turnfahrt in Polen und besuchten hier die deutschen Turnvereine in Bromberg, Graudenz, Thorn, Posen und Lodz. Nachdem nun der Sonntag den Brombergern gehörte, ging die Reise weiter nach Graudenz, wo eine, wenn auch kleine, so doch eng miteinander verbundene deutsche Gemeinde mit Ungeheuer der Deutschen erwartete. Im Saale des deutschen Gemeindehauses, also im eigenen Hause, herrte Kopf an Kopf eine aus allen sozialen Schichten kommende Menschenmenge, die nicht nur wegen der turnerischen Höchstleistungen, sondern der deutschen Stunde willen gekommen war, auf die sie sich seit Wochen unbeschreiblich gefreut hatte.

Die Weiterfahrt nach Posen wurde in der Weichsel-ferne Thorn unterbrochen, wo Turner und Turnerinnen bereitstanden, den Turnern der alten deutschen Stadt Thorn zu zeigen. — In Posen konnte nur kurzer Aufenthalt genommen werden, weil die Turner bereits in der Nacht weiter nach Lodz fahren mußten. Die Teilnehmer der Posen Deutschen aber waren nicht geringer als in den anderen Städten. Auch hier herrschte ein Andrang der Zuschauer, unter denen sich auch Vertreter des Generalgouvernements und polnischer Behörden befanden. In Posen, das völlig den Eindruck einer sauberen deutschen Stadt macht, wohnen heute 8000 Deutsche unter 200000 Einwohnern. Der MTB Posen umfaßt etwa 140 Turner.

In Lodz fanden sich trotz der frühen Morgenstunden zahlreiche Turner und Turnerinnen ein. Der Mittwochabend zeigte dann den Besuchern von Lodz deutsche Turnen. Vorher wurde auf dem Lodzer Feldensfriedhof feierlich ein Kranz mit den deutschen Farben niedergelegt. Mit nachhaltigen Eindrücken kehrte unsere Vertretung in die Heimat zurück.

Schwimmport

bringt ein Fest von Nikar Heidelberg, das eine ausgezeichnete Befegung erfahren hat. So nehmen u. a. SV Göttingen, Schwaben Stuttgart, 1. Frankfurter FC, Jungdeutschland Darmstadt und Regier Essen teil. Im

Bogen

trifft im Rahmen der Kölner Berufsbohrer-Veranstaltung Europameister im Weltgewicht, Guhauf Eder (Öst), auf den Italiener Menabeni. — Im

Radsport

ist auf deutschen Bahnen Ruhe. In Amsterdam wird am Freitag ein Sechstagerrennen gestartet, an dem auch die Deutschen Schön/Hürtgen beteiligt sind. Zum Brüsseler Sechstagerrennen findet am Samstag ein Ausnahmefahren statt, an dem auch Jppen/Pald-Dansen teilnehmen werden. In Paris werden, wie allmählich, auch an diesem Wochenende wieder international besetzte Rennen durchgeführt. In Hannover schließlich wird ein Radball-3-Änderkampf zwischen Deutschland und Frankreich ausgetragen. —

Verschiedenes

Innerhalb des Weltmeisters um den Europa-Pokal wird am Samstag der FC Nieferke in München auf die Mannschaft von Stade Francais treffen. Die FC Worms veranstaltet am Samstag und Sonntag das Nibelungen-Fest, ein Florettmannschaftskampf, an dem die besten Floret-Deutschlands beteiligt sind. Das Sachamt für Leibesübungen im D.M.V. hält zur Vorbereitung einer Reihe organisatorischer Fragen in München am Sonntag eine Vorphredung ab. Der Gau Baden fährt seine Reichmeisterchaften in Pforzheim durch.

Badens Hockeyelf

Die Gaugruppe Baden/Württemberg stellt zum Eiberschild-Vorabschlusskämpfe gegen Niederrhein/Mittelrhein am Sonntag, 11. November, in Mannheim im fast die gleiche Elf, wie zum Vorrundenkampf gegen Bayern (4:2) in Heidelberg. Neu in die Mannschaft gekommen ist der bekannte HC-Verteidiger Hanfmann, ein Spezialist für Strafstoßen. Der Mannheimer Heiler rückt nach vorn in die Läuferreihe an die Stelle des Heidelbergers App. Die rein badische Elf steht im einzelnen wie folgt:

Greulich (TB 46 Mannheim)	Hankmann (FC Heidelberg)
Pfeiffer (KSV Mannheim)	Heller (KSV Mannheim)
Stieg (KSV Mannheim)	Peter II (KSV Mannheim)
Hoffmann (alle FC Heidelberg)	Düring (alle FC Heidelberg)

Die Spiele finden vormittags auf dem Platz des VfR Mannheim statt und wird von Jaffoy (Frankfurt a. M.) und Beck (Hannover) geleitet.

Olympia-Gemeinschaft der Skiläuferinnen

Die für die Olympischen Winterpiele in Betracht kommenden deutschen Skiläuferinnen wurden zur Durchführung sorgfältiger Vorbereitungen in „Deutschen Damen-Ski-Club“ zusammengeschlossen. In dieser Trainingsgemeinschaft soll durch vielfältige sportliche Uebungen das Können unserer Skiläuferinnen verbessert und gefördert werden. Das Hauptanliegen wird jedoch auf die Spezialausbildung gelegt. In diesem Zweck hat der Verbands-Sportwart Baron Le Fort für die Zeit vom 27. Dezember bis 12. Januar einen Lehrgang nach Garmisch-Partenkirchen angelehrt, der von Anton Seelos und Friedrich Pfeiffer geleitet wird. Alle im Deutschen Damen-Ski-Club vertretenen Frauen nehmen daran teil. Es sind dies im einzelnen:

Hadi Pfeiffer, Ma Koch, Käthe Strahberger Ruth Grändler, Toni Miesenthal (alle Württemberg), Gertrude Franz, Helene Haader, Frau Wagner-Denz (alle Strahburg), Waltraud von Stumm, Josef Wernemann (beide Saar, Sd), Lore Kahl (Franken), Käthe Schwalbe (Oberammergau), West Schwab (Verderbshausen), Hie Adolph (Reitbergerlande) und Vera Feig (Sobann-Georgenstadt).

Sportfunk

Am Allerheiligentage kamen in Deutschland einige Fußballspiele zum Austrag. In München trennten sich im Rahmen einer Saarländgebung München 1880 und Saar 05 Saarbrücken mit 2:2 (1:0) und in Köln siegte Düsseldorf vor 4000 Zuschauern im Stadtspiel über die Domstadt mit 5:2 (2:1). In der bayrischen Gauliga siegte der FC Augsburg über die Augsburger Schwaben mit 2:1 (1:0), womit der Neuling zu seinen ersten Punkten kam.

Für die Winterhilfe werden die deutschen Handballer am 2. Dezember in allen Gauen Wohltätigkeitspiele austragen. Die Durchführung der Spiele wird den Gauen überlassen, es müssen aber Treffen angelehrt werden, die größte Zugkraft versprechen.

Abgelehnt haben die württembergischen Hockeyvereine einen Ulmer Antrag auf Einführung von Hockey-Meisterschaftsspielen. Es bleibt in Württemberg bei den bisher üblichen Vereinspielen, bei denen auch eine Vertretung erfolgt.

Tabelle der Kreisklasse 1 — Preussisch

Verein	Spieler	gew.	unentf.	verf.	Pkte.
Frankonia Bruchsal	6	4	1	1	9
Lehringen	5	3	2	—	8
Untergrömbach	5	4	—	—	8
Bretten	6	4	—	—	8
FC Bruchsal	6	3	1	—	7
Untergrömbach	6	2	2	—	6
Odenheim	6	3	—	—	6
Saarländchen	6	—	4	—	4
Seibelsheim	5	—	2	—	2
Hörsbühl	6	—	—	—	0

